

Mein Garten

Klimaanpassung sichtbar

Gärten im Porträt. Wissen aus der Praxis.

GARTEN IM WANDEL

Quo Vadis, mein Garten?



Fachleute
teilen ihr
Wissen

GARTENPORTRÄTS

Authentische Gärten und ihre
persönlichen Geschichten

Danksagung

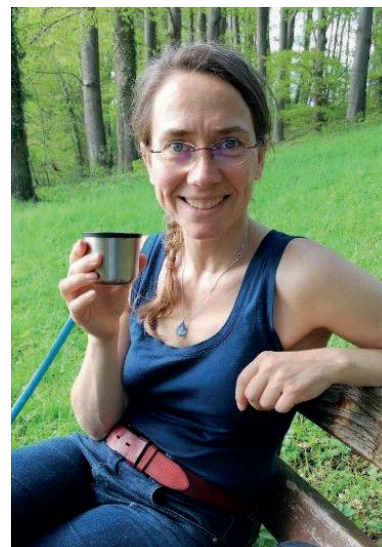
Ohne die Offenheit, das Vertrauen und die Bereitschaft der Gartenbesitzenden wäre dieses Magazin nicht möglich gewesen. Sie haben ihre Gärten geöffnet und gezeigt, dass Klimaanpassung im Alltag möglich ist. Ganz individuell und oft ohne großes Aufsehen.

Ebenso danken wir den Fachleuten aus dem beruflichen Kontext, die ihr Wissen geteilt, sich Zeit genommen und ihre Perspektiven eingebracht haben. Ihre Beiträge und Erfahrungen helfen, Beobachtungen aus den Gärten besser zu verstehen, und geben wertvolle, praxisnahe Garten-Tipps.

Die abgebildeten Fotos sind bewusst unbearbeitet und genauso vielfältig wie die Gärten selbst und die Menschen, die sie gestalten.

Allen Beteiligten gilt unser herzlicher Dank.

Melanie Hoffmann
Projektleitung



Förderhinweis

Das Gartenmagazin entstand im Rahmen des vom Bundesministerium für Umwelt, Klimaschutz, Naturschutz und nukleare Sicherheit (BMUKN) geförderten RUKOLA-Projekts (Resilienzaufbau und Klimafolgenanpassung im Osnabrücker Land, Förderkennzeichen 67DAA00152) im Teilprojekt „Mein Garten: Klimaanpassung sichtbar“.



Bundesministerium
für Umwelt, Klimaschutz, Naturschutz
und nukleare Sicherheit

Der Druck wurde durch die
Niedersächsische
Bingo-Umweltstiftung
gefördert.



Liebe Gartenliebhaberin, lieber Gartenliebhaber,

unsere Gärten verändern sich.
Gemeinsam müssen wir neue
Wege gehen, um sie zu erhalten.

Ein Garten ist ein sehr persönlicher Ort.
Für viele Menschen ist er Rückzugsraum,
Ausgleich zum Alltag und ein Stück Zuhause
im Grünen. Hier findet Ruhe, Begegnung
und Natur ihren Platz. Gärten sind Refugien,
für uns Menschen ebenso wie für Tiere und
Pflanzen.

Gleichzeitig erleben wir, dass sich die
Bedingungen verändern. Sommer werden
heißer, Trockenphasen länger, Starkregen
intensiver. Viele bemerken das bereits im
eigenen Garten. Diese Entwicklungen fordern
uns heraus. Sie zeigen aber auch, was Gärten
können: Sie kühlen ihre Umgebung, speichern Wasser, entlasten die
Kanalisation, fördern Vielfalt und schaffen lebendige Böden. Je vielfältiger
ein Garten ist, desto widerstandsfähiger ist er, für Pflanzen, für Tiere und
für uns Menschen.

Klimaanpassung ist ein Lernprozess. Für uns alle. Jede und jeder bringt sich
auf eigene Weise ein, mit den Möglichkeiten, die vorhanden sind. Viele tun
dies bereits, ohne darüber zu sprechen. Genau das möchten wir sichtbar
machen.

In diesem Magazin lernen Sie Menschen aus dem Osnabrücker Land und
ihre Gärten kennen. Sie geben Einblicke in ihre Erfahrungen und zeigen, wie
sie mit Hitze, Trockenheit und Starkregen umgehen. Ergänzt werden diese
Porträts durch Perspektiven und Hinweise von Fachleuten.

Ich wünsche Ihnen viel Freude beim Lesen, Entdecken und beim Entwickeln
neuer Ideen für Ihren eigenen Garten. Lassen Sie sich inspirieren.

Herzliche Grüße

Ihre

Anna Kebschull
Landrätin



Aus dem Inhalt...



Vorwort	3
Was erwartet uns?	6
Stellschrauben für einen klimaangepassten Garten	7
Gartenporträts	8
Interviews mit Expertinnen und Experten	38
Gartenskizze - Klimaanpassung	44
Praxisteil: Garten im Klimawandel	
Thema Boden	46
Thema Wasser	50
Thema Gestaltung	54
Jahreszeiten-Anpassungs-Check	62



Der Garten im Wandel

Was erwartet uns?

Gärten verändern sich: oft schleichend, doch manchmal sehr deutlich.

Längere Trockenphasen, heiße Tage, milde Winter und Starkregenereignisse stellen Pflanzen, Böden sowie Gärtnerinnen und Gärtner vor neue Herausforderungen. Ein Blick durchs Gartenjahr lässt erkennen, wie sich diese Veränderungen bemerkbar machen.

Trend: Ein früherer Start ins Gartenjahr, zugleich mit anhaltendem Risiko von Kälterückfällen bis hin zu Spätfrost.

Im Garten heißt das:
Der Boden trocknet teils früh aus, Pflanzen treiben früher aus und bleiben nach warmen Phasen anfällig für späte Fröste.

Trend: Mehr milde und nasse Witterung, weniger strenge Fröste und einzelne starke Niederschlagsereignisse.

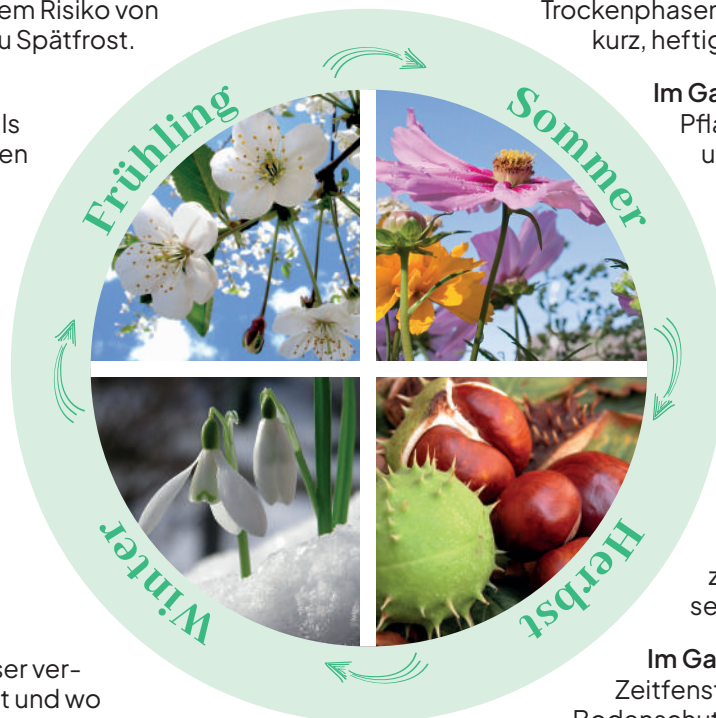
Im Garten heißt das:
Sichtbar wird, wo Wasser versickert, wo es sich staut und wo es abfließt. Eine wichtige Grundlage für die Planung im kommenden Gartenjahr.

Trend: Häufigere und längere Hitze- und Trockenphasen, dazu Regen, der oft kurz, heftig und lokal begrenzt fällt.

Im Garten heißt das:
Pflanzen geraten schneller unter Trockenstress. Ausgetrocknete, verhärtete Böden nehmen Wasser schlechter auf, und Starkregen fließt oberflächlich ab oder staut sich an ungünstigen Stellen.

Trend: Es bleibt tendenziell länger mild, mit stärkeren Wechseln zwischen trockenen und sehr nassen Phasen.

Im Garten heißt das:
Zeitfenster für Pflanzung und Bodenschutz verschieben sich nach hinten. Flächen sollten so vorbereitet werden, dass sie sowohl Trockenheit als auch Nässe besser abpuffern können.



Die beschriebenen Trends können Sie hier nachlesen:

Hinweise
zum
Garten-
wetter



„Faktenpapier
2025“ des
ExtremWetter
Kongress 2025



Deutscher
Wetterdienstes (DWD)
„Niederschlagstrends
und Entwicklung der
Starkniederschläge“
(Stand 2025)



Zahlen, Daten, Fakten

Hitze

- Plus 2,5 °C Temperaturanstieg in Deutschland seit 1881
- Viermal mehr heiße Tage über 30 °C als in den 1950er-Jahren

Trockenheit

- Zunehmende Trockenperioden im Frühjahr und Sommer
- Frühjahr 2025: trockenstes seit Messbeginn 1881

Starkregen

- Wärmere Luft speichert mehr Feuchtigkeit
- Zunahme intensiver Starkregenereignisse, regional unterschiedlich

Stellschrauben für einen klimaangepassten Garten

Gespräche mit Gartenbesitzenden und Fachleuten zeigen: Anpassung gelingt vor allem dort, wo ausprobiert, beobachtet und nachjustiert wird. Nicht durch die eine perfekte Lösung, sondern durch viele kleine Schritte, die oft ineinandergreifen.

Drei Stellschrauben stehen dabei immer wieder im Mittelpunkt: Boden, Wasser und Gestaltung.



Boden

Der Boden lebt

Der Boden ist die Grundlage jedes Gartens. Er speichert Wasser und Nährstoffe und versorgt die Pflanzen. Ein guter Boden ist locker und nicht verdichtet. So kann er Wasser aufnehmen, speichern und nach und nach wieder abgeben.

Im Boden leben zahlreiche kleine Lebewesen. Sie bauen organisches Material ab und tragen dazu bei, dass der Boden fruchtbar bleibt. Entscheidend ist beides: ein Boden, der Wasser gut aufnehmen und halten kann, und ein aktives Bodenleben, das ihn fruchtbar hält.

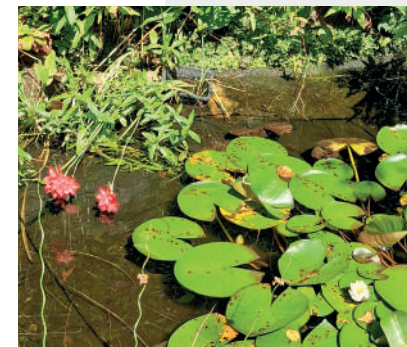


Wasser

Zwischen zu viel und zu wenig

Wasser ist für den Garten lebenswichtig. Pflanzen brauchen es zum Wachsen, und auch das Klima im Garten wird davon beeinflusst. Verdunstung kühlt die Umgebung und sorgt an heißen Tagen für Ausgleich.

Im Garten geht es darum, mit beiden Extremen umzugehen: mit Trockenheit und mit viel Regen. Wasser ist nicht immer dann verfügbar, wenn es gebraucht wird. Umso wichtiger ist es, Regenwasser zu sammeln und gleichzeitig im Boden zu halten, damit es in trockenen Zeiten zur Verfügung steht.



Gestaltung

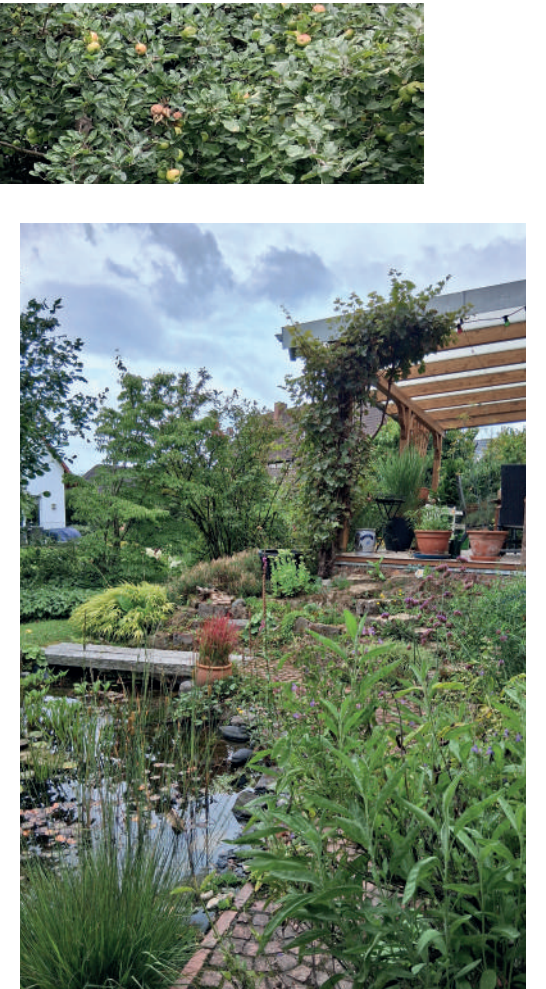
... mit Wirkung

Die Gestaltung prägt, wie sich ein Garten anfühlt und wie gut er mit Hitze, Trockenheit und Starkregen zurechtkommt. Pflanzen, Strukturen und Materialien beeinflussen, ob Schatten oder Hitzespots entstehen und wie sich das Mikroklima entwickelt. Sie entscheidet auch darüber, wie sich Wasser im Garten bewegt: wo es versickern kann, wo es zurückgehalten wird und wo es abfließt.

Vielfältige Strukturen schaffen zudem Lebensräume für Pflanzen und Tiere und tragen dazu bei, dass der Garten insgesamt stabiler und widerstandsfähiger wird.



„Ich gieße nur
Kübelpflanzen,
mein Gemüse
sowie die Beeren-
sträucher.“



Ulrikes kleine Oase: Ein Garten am Stadtrand, ganz ohne Masterplan und doch ein harmonisches Ganzes

Ulrike liebt ihren Garten: Naturnah, wild, bunt und schön.

Seit über 35 Jahren begleitet sie dieses grüne Mini-Refugium am Stadtrand. Ein Garten, der mit viel Liebe zum Detail geplant wurde und sich über viele Jahre zu einem stimmigen Gesamtbild entwickelt hat. Nicht riesig, aber lebendig und voller kleiner Details. Ulrike hat ihn bewusst naturnah gestaltet, aus Freude an Pflanzen, aus dem Wunsch nach Vielfalt, aus der Überzeugung, dass es auch anders geht als mit Schotter, Pflaster und Zierrasen. Erst beim gemeinsamen Rundgang wird ihr bewusst, wie viele ihrer Entschei-

dungen echte Klimaanpassung bedeuten: Regenwasser sammeln, Schattenbäume erhalten, Wildwiese zulassen, ein großer Teich, Fassadenbegrünung. All das entstand ohne ausgefeilten Plan, aber mit einem feinen Gespür dafür, was Natur und Mensch brauchen.

Wasser nutzen, Wildwuchs zulassen

Die alten Gehölze spenden Schatten und dämpfen die Hitze der Sommer. Der Rasen wird nur alle zwei bis drei Wochen gemäht, ist dadurch tief verwurzelt und bleibt grün, ganz ohne Rasensprenger. Ihr Regenwasser

sammelt Ulrike in einem zur Zisterne umgebauten Dreikammersystem sowie in Wannen unter Balkon und Terrasse. „Meist reicht das völlig, ich gieße nur Kübelpflanzen, mein Gemüse sowie die Beerensträucher.“

Einzelne Rasenbereiche lässt sie bewusst verwildern: Wilde Möhre, Schafgarbe, Leimkraut, Klee und andere heimische Arten siedeln sich hier an, anfangs aus Nachsicht, heute als klar definierte Struktur im Garten. Diese wilden Inseln sind zu wertvollen Lebensräumen geworden, in denen es summt, blüht und krabbelt. „Schon verrückt, wie gut das alles zusammenpasst“, sagt sie und lächelt.

Bauweise, die mit dem Klima arbeitet

Auch baulich hat Ulrike vieles vorausschauend umgesetzt. Die Fassadenbegrünung kühlt das Haus im Sommer, Kieswege auf wasserdurchlässiger Folie lassen Regen versickern.

Besonders ans Herz gewachsen ist ihr der große Gartenteich, ein Biotop, das an heißen Tagen Verdunstungskühle in die Luft bringt und selbst in trockenen Phasen nie vollständig austrocknet. Fieberklee, Blutweiderich und Sumpfdotterblume haben längst ihren eigenen Rhythmus gefunden, manche Arten blühen inzwischen sogar zweimal im Jahr.

Wenn Pflanzen an Grenzen stoßen

Doch auch in diesem resilienten Garten gibt es Verlierer: Der Wein bekommt in feuchten Sommern Mehltau, Rittersporn und Hortensien kommen mit der Trockenheit nicht mehr zurecht, und selbst der Apfelbaum leidet unter den vergangenen Hitzesommern. „Er ist

krank“, sagt Ulrike, „aber fällen? Das bringe ich nicht übers Herz. Er bleibt, bis er von selbst geht.“ Dann fügt sie leise hinzu: „Man wächst an so einem Baum ja mit.“

Wenn eine Pflanze geht, ersetzt sie sie inzwischen durch widerstandsfähigere Arten. Besonders gern durch Zinnien, die Trockenheit ebenso gut vertragen, wie gelegentliche Nässe und die mit ihren leuchtenden Farben Bienen und Schmetterlingen Nahrung bieten.

Ein Garten, der mit jeder Veränderung lernt

Was bleibt, ist ein Garten, der sich immer wieder anpasst, der auf Hitze, Trockenheit und Starkregen seine ganz eigenen Antworten findet. Er ist aus Erfahrung, Intuition und Liebe zur Natur entstanden, nicht aus Plänen. „Ich wollte einfach einen lebendigen Garten“, sagt Ulrike am Ende unseres Rundgangs, „dass ich damit ganz gut für den Klimawandel gewappnet bin, das habe ich erst jetzt so richtig erkannt.“



Steckbrief

Ulrike Lösing-Volpers
Osnabrück

Ihr Garten zeigt, wie aus Vielfalt ganz selbstverständlich Resilienz wächst.





Wenn der Boden nichts hält, hält sie dagegen

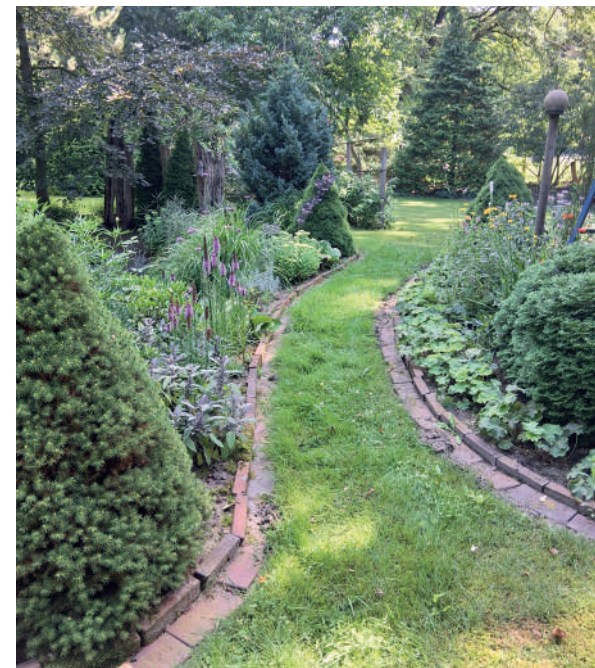
Gärtnern nach dem MacGyver-Prinzip auf Sandboden

Mitten im Grünen steht ein ausgerangiertes Boot. Auch wenn es nicht mehr gefahren wird, wirkt es doch nicht fehl am Platz. Denn es trägt Erde, Pflanzen und Jahreszeiten. In Elkes Garten landen manche Dinge genauso: Ausrangiert? Nein, umfunktioniert!

Ihr Garten ist groß, 4500 Quadratmeter, und er wirkt wie ein kleiner Park: offen und einladend. Sie nennt ihn „mein großer Abenteuerspielplatz“. Das klingt leicht, verspielt und fast schon beiläufig.

Doch es beschreibt ziemlich genau was hier passiert. Seit rund 30 Jahren wird hier gepflanzt, geschoben, gebuddelt, umgedacht, wieder verworfen und neu zusammengesetzt. Und das auf reinem Sandboden. Ein Boden, der nichts festhält und sehr schnell zeigt, was wirklich klar kommt.

Die Veränderungen der letzten Jahre sind für Elke deutlich. Weniger Frost, kaum Schnee, dafür trockene Sommer und starke Temperatursprünge. Koniferen, Buchs und Rhododendren gehörten lange in ihren Garten, dann irgendwann nicht mehr. Zu viel Hitze und zu viele Schädlinge.



„Es wird immer trockener. Inzwischen kann das keiner mehr leugnen.“ Andere Pflanzen dagegen behaupten ihren Platz ganz unaufgeregt. Ein blauer Klee zum Beispiel, früher eher empfindlich, kommt inzwischen problemlos durch den Winter. Elke registriert das, merkt es sich und passt den Garten weiter an. „Ich nehme, was da ist, und mach was daraus.“

Was wächst, wächst hier nicht aus Zufall. Fetthennen, Funkien, Zinnien, Mutterkraut, mediterrane Kräuter. Pflanzen, die Sonne aushalten und Trockenheit verzeihen.

Und dann sind da die Hortensien. Sie sind ihr wirklich wichtig, also bekommen sie Sonderbehandlung. Sie stehen im Kübel, nah am Haus, direkt am Dachwasser. Eine pragmatische Lösung, fast ein bisschen MacGyver-mäßig. Wenn der Standort schwierig ist, wird eben überlegt, wie es trotzdem geht.

Wasser ist hier ein großes Thema: Ein Dreikammersystem nutzt gereinigtes Grauwasser zur Bewässerung. Wenn Starkregen fällt, ist er im Sand oft schneller verschwunden als man schauen kann. Selbstangelegte Mulden können das Wasser kurz festhalten. Gedüngt wird mit dem, was da ist: eigener Kompost, Hornspäne, loser Rinderdung. Dinge, die leise arbeiten, aber zuverlässig.

Beim Rundgang durch ihren Garten tauchen immer wieder kleine Überraschungen auf. Ein selbst ausgehobenes Kraterbeet, in Terrassen gegliedert, mit Kräutern auf verschiedenen Ebenen. Beeteinfassungen aus alten Dachbalken oder Backsteinen. Und immer wieder Materialien, die eine neue Aufgabe bekommen. Wegwerfen spielt hier keine Rolle. „Alles bekommt bei mir eine zweite und oft auch eine dritte Chance“, sagt Elke.



Steckbrief

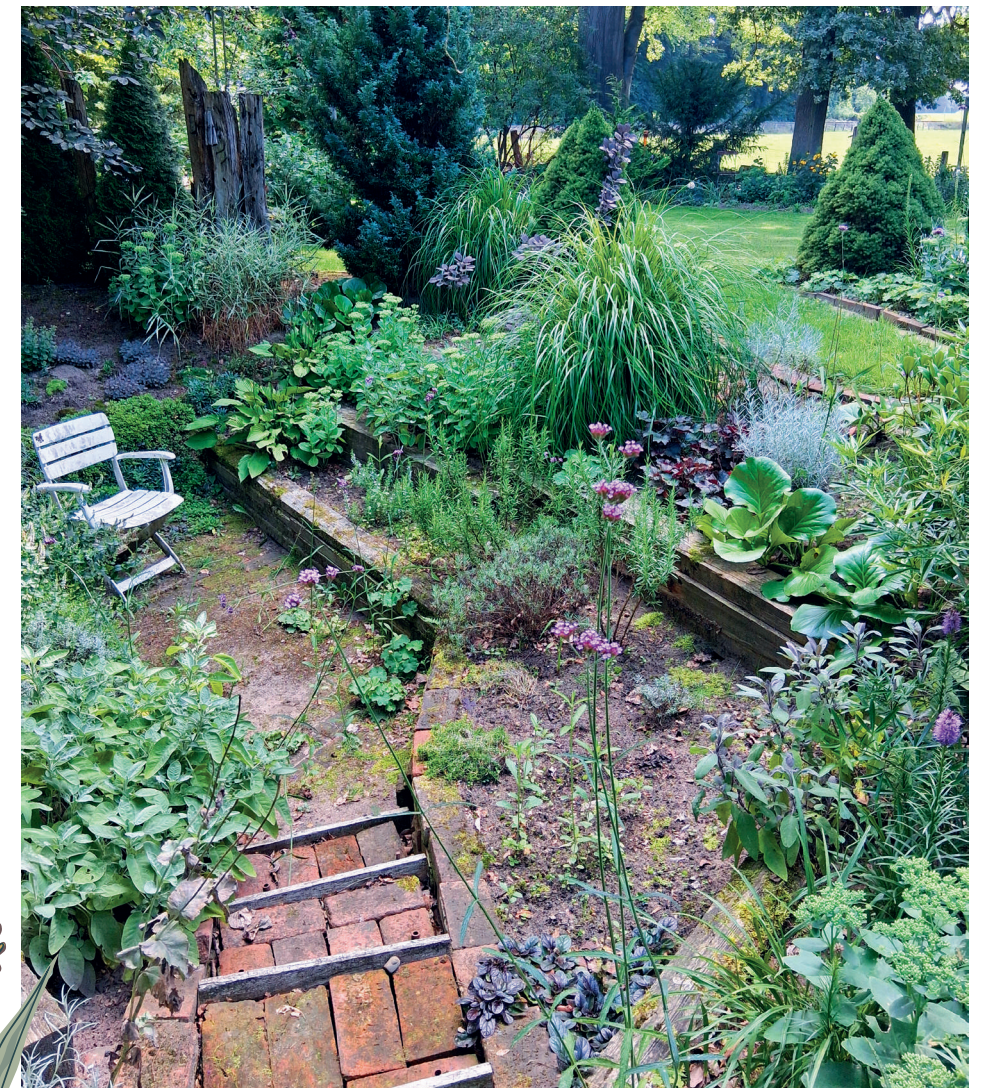
Elke Schnell

Westerwiede (Bad Laer)

Ihr kreativer Garten auf sandigem Boden steckt voller pragmatischer Ideen und Lösungen.

Der Garten ist für sie mehr als ein Projekt. „Andere haben einen Hund, ich habe meinen Garten“, sagt sie und schmunzelt dabei. Er bringt sie raus, hält sie in Bewegung und sorgt für Gespräche. Durch Elkes Garten kann man flanieren: Man bleibt stehen, schaut,

geht weiter, bleibt wieder stehen. Und am Ende denkt man nicht unbedingt: Das will ich genauso haben. Sondern eher: Wow, so kann man das also auch machen. Und genau das ist vielleicht das Beeindruckende an diesem Garten!





Susannes Terrassengarten am Kalkhügel

Unter dem Tulpenbaum

Bei Susanne beginnt Klimaanpassung nicht irgendwo hinten im Beet. Sie beginnt vorne, noch bevor man den Garten betritt. Wasserdurchlässiges Pflaster mit breiten Fugen, Stauden und Gehölze, ein mit Clematis und Kletterhortensie begrünter Bereich, um unschöne Mülltonnen zu verstecken. Und rechts neben der Haustür, vor dem aufgekanteten Kellerschacht, ein Sandarium. Es lässt sich bereits erahnen, dass dieser Garten mehr ist als „nur“ schön.

Tritt man ein, fällt der erste Blick sofort auf große, weite Staudenbeete, die dem Garten Tiefe geben. Der zweite Blick geht weiter nach hinten: zum Gewächshaus, zum Schwimmteich und dem Liegeplatz davor. Man bleibt kurz stehen. Ein Wow-Effekt, ein Durchatmen. Dann zieht es den Blick nach links. Das Gelände kippt ab. Und unten steht er, der große amerikanische Tulpenbaum. Seine Krone spannt sich hoch über den Garten und legt sich wie ein grünes Dach über

alles, was darunter passiert. Der Baum war schon da, als hier noch alles Schrebergartensiedlung war.

„Für mich war von Anfang an klar, der Baum muss bleiben“, sagt Susanne pragmatisch „auch gegen alle Widrigkeiten“.

Eine Entscheidung mit weitreichenden Folgen. So setzte der Baum Grenzen und Möglichkeiten, bestimmte, wo oben und unten ist, wo gebaut werden konnte und wo nicht. Das Haus rückte nach oben, der Garten schmiegte sich an den Hang. Und der Tulpenbaum blieb, wo er war. Inzwischen ist er Mittelpunkt des Geschehens, Treffpunkt, Ruhepol und Raum für gemeinsames Erleben.

Der Hang zwischen Haus und Baum wurde terrassiert und mit Trockenmauern aus Naturstein gegliedert. Es entstanden Ebenen die tun, was sie tun sollen: Sie bremsen Starkregen, halten den Boden an Ort und Stelle und schützen zuverlässig vor Erosion. Zudem bieten sie unterschiedliche Bedingungen. Die Luft ist mal wärmer, mal kühler, der Boden mal fester, mal weicher. Oben ist es sonniger und trockener, unten kühler und feuchter. Keine Gegensätze, die ausgeglichen werden, sondern bewusst genutzte Unterschiede, aus denen verschiedene Gartenräume entstanden und immer wieder neu entstehen. Der Garten wirkt üppig, aber nicht zufällig. Alles greift ineinander.

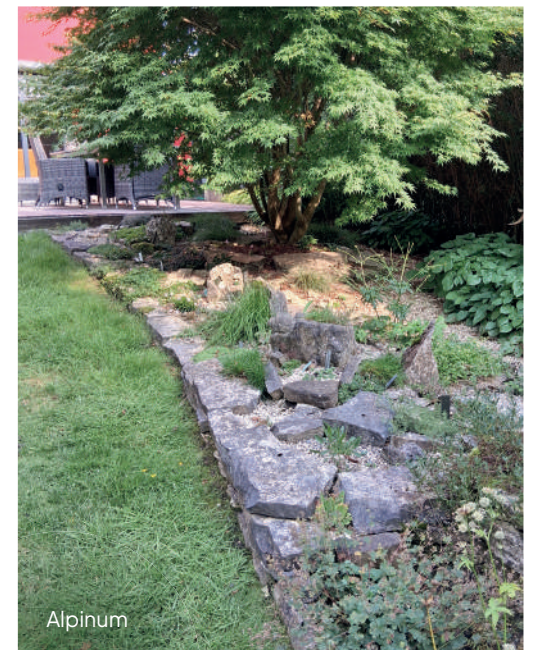
Die Pflanzung ist vielfältig und über die Saison permanent in Bewegung. Rispenhortensien, Rosen, Stauden-Phlox, Storchschnabel, Skabiosen, Glockenblume, Kerzen-Wiesenknöterich, Kosmeen, Anemonen und viele weitere Arten wechseln sich ab. Schönheit ist Susanne wichtig.

Aber Schönheit steht nie allein. „Was mir gefällt, muss auch zum Boden passen.“, sagt sie.

Dass das gelingt, hat viel mit Susannes Blick zu tun. Sie probiert aus, auch weil sie es kann. Als Biologin fragt sie nicht nur, ob etwas funktioniert, sondern warum. Ihr Garten ist ein Experiment, kein riskantes, sondern ein präzises und beobachtendes. Wenn Susanne von einem schweren Lehmboden spricht, ist das im Fachjargon wie im Alltag zu treffend: lehmig, alkalisch, etwa pH 7,5. Sie unterstützt ihn mit Kompost und Sand, beobachtet, justiert und gestaltet. Der Boden setzt den Rahmen, Susanne füllt ihn aus. Sandarium und Alpinum gehören ebenso dazu wie klassische Staudenbeete, kleine Wege, Hühner und inzwischen auch Wespenspinne und Moschusbock. Alles darf sich beweisen.

→ Mehr zu Alpinum im Kapitel „Gestaltung“.

Ihr Garten ist kein Bild, sondern ein Prozess. Er verbindet Wissen und Praxis, Gestaltung und Akzeptanz, Planung und Gelassenheit. Nicht aufpoliert, sondern strukturiert, vielfältig und offen für das, was kommt. Und über allem liegt das grüne Dach des Tulpenbaums, der zuerst war und bis heute den Takt vorgibt.



Steckbrief

Susanne Zinn
Osnabrück

Ihr Garten ist im Wandel – gestaltet mit dem Blick einer Biologin.



Leben & Wachsen: Der Garten der Familie Baumann in Bad Iburg



Der erste Aha Moment kommt nicht bei einer seltenen Pflanze, sondern beim Rasen. Er wirkt weich und grünlich, eher wie ein Teppich aus Moos, Klee und Kräutern. Nicht wie ein „Rasen“ im klassischen Sinn. Und dann fällt dieser Satz, so beiläufig, als wäre das völlig selbstverständlich: „Wir gießen nicht“.

Das Absurde ist, dass man es ihnen sofort glaubt und gleichzeitig kaum glauben kann. Denn dieses Grün sieht wirklich nicht nach Verzicht aus. Eher nach Wohlfühlort, nach Sommerbarfuß, nach „hier will ich bleiben“.

Der Garten ist nicht groß, aber er fühlt sich groß an, weil er so viele Räume hat. Man geht zwei Schritte und ist woanders: ein sonniger Platz für die ersten warmen Tage, ein schattiges Stück für die heißen Wochen, ein geschütztes Eckchen, wenn der Wind um die Häuser zieht.

Dass dieser Garten heute aussieht wie aus einer Zeitschrift, ist eigentlich ein Versehen. Ein sehr schönes. Als Christiane und Hartmut das Haus übernahmen, hatten sie, wie sie selbst sagen, „keine Ahnung von Garten“. Nur Tatendrang und, wie es scheint, ein ziemlich gutes Gespür.

Sie erzählen von Beeten, die Struktur geben sollten. Von Nischen, die entstanden sind, „als Lebensraum für uns und für Tiere“. Von Ecken, die man erst später lieben lernt, weil man merkt, wie gut sich dort ein Sommertag aushalten lässt.

Der Trick mit dem Nicht Gießen hat nichts mit Bequemlichkeit zu tun, eher mit dem Boden. Der ist humusreich, wird mit Kompost gefüttert und bleibt bedeckt,

so dass er die Feuchtigkeit hält. Der Garten kümmert sich um sich selbst, sagen sie. Und dann kommt Christianes Lieblingsargument, dass man sich fast aufschreiben möchte: „Wurzeln vom Rasen können bis zu einem Meter tief in die Erde wachsen, zum Wasser hin. Wenn ich aber ständig oben was draufkippe, warum sollte er?“ Dieser Satz erklärt den ganzen Garten und, offenbar auch ihre Philosophie: weniger oberflächlich, mehr die Tiefe zulassen.

Klein, aber voller Räume und kühler als gedacht

Der Wohlfühlfaktor in diesem Garten hat viel mit Struktur zu tun, vor allem mit Höhe. Unten niedrige Pflanzen, dazwischen Sträucher, darüber alte Bäume. Dazu Kletterpflanzen, die das Haus einrahmen. Diese Schichten machen Schatten, brechen Hitze, halten die Luft beweglich. Hartmut zeigt auf die Hauswand und sagt mit einem Augenzwinkern „andere haben stromfressende Klimaanlage, wir haben eine begrünte Hauswand. Wärmt im Winter und kühlt im Sommer, innen wie außen“.

Versiegelt ist hier fast nichts, Beeteinfassungen und Sitzecken sind oft aus Feldsteinen. Und der „Rasen“ wird selten gemäht, wirklich selten. Trotzdem wirkt alles gepflegt, nur eben nicht geschniegelt.

Bei den Pflanzen sind Christiane und Hartmut konsequent entspannt. Manche sind längst Stammgäste, vor allem die, die Hitze und Trockenheit aushalten, wie Ramblerrose, Phlox, Frauenmantel und Blutweiderich. Andere wollten nicht mehr, Punkt. Lupine und Rittersporn zum Beispiel. Und dann wächst da noch Gemüse und Kräuter zwischendrin, nicht in streng getrennten Abteilungen. Eher so, wie man wirklich lebt: ein bisschen Zierde, ein bisschen Ernte, ein bisschen wild, und ganz viel Gefühl für den richtigen Ort.

Wer einmal bei Christiane und Hartmut im Garten gesessen hat, versteht, warum sie ihn nicht als Projekt beschreiben. Er ist ein Zuhause im Freien, mit dem Gefühl von Wohnzimmer, nur unter freiem Himmel. Ein Wohlfühlort eben!



Steckbrief

**Christiane und Hartmut
Baumann**

Bad Iburg

Ihr Garten hat Tiefgang.
Auf allen Ebenen.



Zukunft fällt nicht vom Himmel. Man kann sie pflanzen.

Badbergen. Ein altes Wasserwerk, gebaut für Versorgung, für Technik, für Funktion. Heute ist es ein Wohnhaus, Atelier, Heimat und ganz viel Weite. Geht man am Haus vorbei in Richtung Garten, bemerkt man es direkt: Das ist kein Grundstück. Das ist Landschaft, auf 13000 Quadratmetern.

Der Weg führt über weichen Sand. Zwischen altem Baumbestand öffnen sich Räume. Erst der Waldgarten, dann die Obstwiese, Staudenflächen, Gräser, Rosen und Gemüse. Ein Sandarium, das summt und lebt. Ein Arboretum wie ein eigener Park. Und mitten-drin ein Teich, ruhig und selbstverständlich, als hätte er schon immer dazugehört.

Nichts hier ist zufällig entstanden. Dieser Ort ist entwickelt worden. Pestalozzi hätte es vermutlich sofort erkannt: Hier wird gewirkt.

Mit Kopf, Herz und Hand.

Mit Kopf, weil Ulf als Landschaftsarchitekt das fachliche Fundament mitbringt und genau weiß, welche Gehölze Zukunft haben.

Mit Herz, weil Svenja als Künstlerin mit Gespür für Material, Struktur und Atmosphäre gestaltet.

Mit Hand, weil beide ihren Traum wahr machen und dabei ziemlich anpacken.

Sie beobachten genau, was sich über die Zeit verändert. Pflanzen reagieren, Räume reagieren und Svenja und Ulf ebenso. Mit einem System.

Ein Schlüssel dafür ist das Wasser.

Der angelegte Teich mit geschwungenem Bachlauf ist sehr schön, aber nicht nur. Er verändert die Luft an heißen Tagen, macht den Ort spürbar kühler und die Luft beweglicher. Und weil Wasser nicht mehr selbstverständlich ist, wird es hier am alten Wasserwerk wieder gesammelt. In mehreren Zisternen und Regentonnen an jeder noch so kleinen Dachfläche. Und von dort aus führen unterirdische Leitungen zu oberirdischen Zapfstellen. So bleibt Regen nicht ungenutzt. Ulf spricht vom Wassermanagement

wie von einer logischen Konsequenz. Natürlich sei das eine Investition, sagt er. Aber eine, die sich rechne, wenn Niederschläge unzuverlässiger werden und Trinkwasser teurer. Abwarten sei jedenfalls keine Strategie.

Der zweite Schlüssel ist der Boden.

Hier ist er sandig, leicht und hat nur wenig Speicherkapazität. Ein Boden, der Arbeit und Zuwendung verlangt. In ihrer Kompostwerkstatt entwickelt Svenja neues Substrat. Sie setzt Kompost an, mischt, prüft und probiert aus. Pflanzenkohle ist hierbei eine wichtige Zutat, sie fördert die Speicherkapazität des Bodens für Wasser und Nährstoffe. So baut sie die Beete auf – Schicht für Schicht: Sandboden, Kompost, Kohle, Bepflanzung, Mulch. Man kann es sehen. Und man kann es fast spüren: Es entsteht Tiefe und damit neue Räume.

→ Mehr zur Nutzung von Pflanzenkohle und zur Herstellung von Kompost finden Sie im Kapitel „Boden“.



Und doch bleibt ein Garten ein lebendiger Organismus.

Svenja und Ulf wissen, dass sie das Klima nicht zurückdrehen können. Eine Garantie für ihr Handeln gibt es nicht. Sie sehen die Veränderungen: neue Schädlinge, neue Krankheiten, Pflanzen, die verschwinden. Unsicherheiten. Auch Zweifel. Aber sie bleiben dran. Lernen, probieren aus, verwerfen, beginnen neu. Nicht, weil alles sicher ist. Sondern weil sie überzeugt sind, dass es sich lohnt.

Sie pflanzen Zukunft. Heute. Für morgen.



Steckbrief

Svenja und Ulf Elsner
Badbergen

Mit Wissen, Freude und Engagement pflanzen sie Zukunft.



„Mit Herz und Seele im Teutoburger Wald“



Doris hat ihren Garten am Waldrand in 40 Jahren zu einem grünen Rückzugsort voller Leben gestaltet. Heute geht sie den Klimawandel mit Optimismus an und zeigt, dass Schönheit und Veränderung zusammenpassen.

Wenn man Doris begegnet, spürt man sofort ihre Wärme. Ihr Garten ist mehr als ein Stück Land. Er scheint Spiegel ihrer Persönlichkeit zu sein: Lebendig, offen und sehr herzlich.

Vor 40 Jahren zog sie mit ihrer Familie in ein kleines Haus am Waldrand des Teutoburger Waldes. Damals standen dort kaum Bäume, nur eine Wiese und ein angrenzender Acker. Heute ist daraus ein Garten voller Leben geworden: Mit hohen Birken, Wildkirschen und einer mächtigen Buche, die Doris selbst gepflanzt hat.

Sie hat ihren Garten nie nach Plan gestaltet, sondern „aus dem Bauch heraus“, wie sie sagt. Was ihr gefiel, wurde gepflanzt. So entstand ein Miteinander von Storchschnabel, Funkien, Rodgersien, Drahtreben und vielen weiteren Stauden. Heute zeigt

sich: Vieles davon war unbewusst genau richtig. Der Boden ist durchgehend bedeckt, die Pflanzen schützen ihn vor Austrocknung, und die Vielfalt sorgt für Resilienz. „Wenn etwas geht, weil es zu trocken war, ist das andere noch da, was es trocken mag.“

Natürlich gibt es auch Herausforderungen. Bis zu 50 Hortensien wachsen in ihrem Garten und Doris sieht kritisch, wie viel Wasser sie brauchen. Zwar sammelt sie 1200 Liter Regenwasser in Tonnen, doch einige Hortensien schaffen es in den trockenen Sommern nicht mehr. Stattdessen denkt sie inzwischen über Alternativen nach: Mediterrane Kräuter wie Salbei und Rosmarin pflanzen, vielleicht auch Wilde Karde oder Bronzefenchel? „Man muss den Mut haben, etwas zu ändern“, sagt sie.

Ihr Garten ist in Räume gegliedert: Sonnige Nischen für Frühlingstage, schattige Plätze unter alten Bäumen für den Hochsommer. Wege aus Naturstein und Rindenmulch lassen das Wasser ablaufen, kleine Holzveranden und eine überdachte Sitzecke schaffen Orte zum Verweilen. Für Insekten gibt es neben Blühpflanzen Wasserstellen und Totholzhaufen. Doris lässt über den Winter alles stehen, erst im Frühling wird hier aufgeräumt. Das Ergebnis: Ein Garten, der summt und brummt, lebt und atmet.

Das Besondere an Doris' Garten ist nicht nur die Vielfalt an Pflanzen und Räumen, sondern die Haltung seiner Besitzerin. Sie beobachtet die Veränderungen des Klimas sehr genau: Mehr Trockenheit, stärkere Winde, mildere Winter. Statt sich entmutigen zu lassen, nimmt sie es als Ansporn.

„Mein Garten gibt meiner Seele Ruhe“, sagt sie, „aber er zeigt mir auch, dass Veränderung dazu gehört.“ Sie hat gelernt Geduld zu haben, Ausdauer zu zeigen und immer optimistisch zu bleiben.

Doris ist eine Pionierin ohne je eine sein zu wollen. Sie hat vieles intuitiv richtiggemacht und geht jetzt den nächsten Schritt: Bewusst die Zukunft ihres Gartens sichern, Schönes mit Nützlichem verbinden. Mit ihrer positiven Art steckt sie an.

„Man darf Schönheit erhalten und den Mut haben, etwas zu ändern,“

sagt sie und ihr Lächeln verrät, dass sie das wirklich so meint. Wer Doris trifft, nimmt nicht nur Tipps für den Garten mit. Man nimmt auch ein Stück ihrer Lebensfreude mit nach Hause.

Steckbrief

Doris Schönhoff

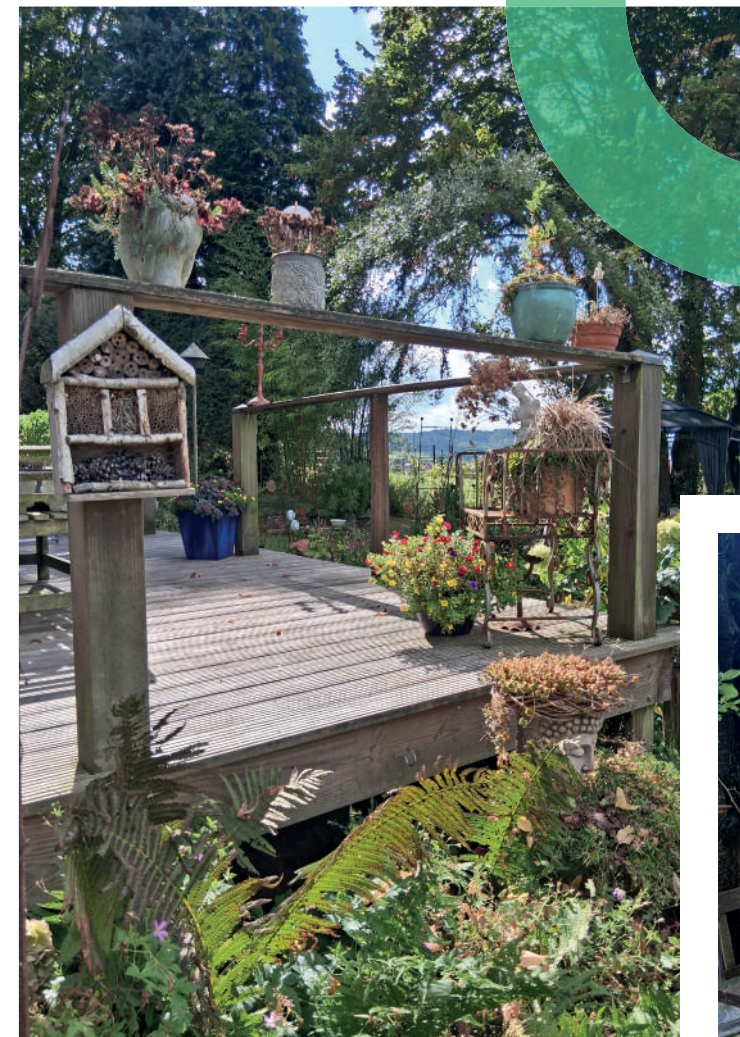
Hagen a. T. W.

„Gras wächst nicht schneller, wenn man daran zieht,“ sagt sie und meint damit nicht nur ihre Pflanzen, sondern auch das Leben.



Garten-Tipp von Doris: Stauden im Winter stehen lassen

- Schützt die Wurzeln vor Frost-Tau-Stress (Isolierschicht).
- Bremst Starkregen und verhindert Verschlämmung.
- Wirkt als Windschutz und hält den Boden länger feucht.
- Hilft Tieren durch den Winter: Samenstände als Futter (z. B. für Vögel), hohle Stängel als Winterquartier (für Insekten).
- Sorgt für einen vitaleren Start im Frühjahr (robuster, weniger Hitzeausfälle im Sommer).
- Fördert Bodenlebewesen auch in der kalten Jahreszeit.



Der Pragmatiker mit dem englischen Traumgarten



„One step — and suddenly you're in England.“

Wer den Garten von Lars in Melle-Sankt Annen betritt, verlässt das Osnabrücker Land und findet sich in Südengland wieder. „Mein Garten ist wie ein Portal nach Südengland“, sagt Lars und tatsächlich: Sein Grundstück ist ein Versuch, englische Gartenstile nachzuahmen. Obwohl er kein Fachmann ist, sondern sich alles selbst angeeignet hat, gelingt ihm diese Imitation erstaunlich gut.

Vom Lehm Boden zum Gartenparadies

Seit 2003 hat Lars das 500 Quadratmeter große Grundstück rund um sein Haus in eine grüne Welt verwandelt. Aus schwerem Lehm Boden und einer kargen Ausgangslage ist ein Garten voller Räume entstanden, die wie kleine Szenenbilder wirken: Mauern, Hecken und Naturstein-Einfassungen schaffen geschützte Nischen und Rückzugsorte, wassergebundene Wege führen zu versteckten Teichen und zwei Orangerien, die empfindlichen Pflanzen im Winter Schutz bieten.

Die Vielfalt an Pflanzen ist beachtlich

In den sonnigen Bereichen behaupten sich trockenheitsliebende Arten wie rote Spornblume, Storchschnabel und Fetthenne aber auch Exoten wie das Pampasgras und der Neuseeländische Grasbaum. Für Pflanzen die deutlich mehr Feuchtigkeit benötigen, wie etwa das gewaltige Mammutblatt oder die wasserhungrige Bananenstaude, hat Lars ein raffiniertes Wassersystem entwickelt: Dort, wo sie stehen, staut er das gesammelte Regenwasser gezielt beetenah auf und fasst zusätzlich diese Bereiche mit hohen Findlingsmauerchen ein.

Wenn Rosen das Haus anziehen

Das Haus selbst trägt im Sommer ein Kleid aus Ramblerrosen die Schatten spenden, und ab Herbst, nach dem Laubfall, Licht hineinlassen. Es ist eine einfache, aber geniale Lösung, die zeigt: Hier wird nichts dogmatisch geplant, sondern ausprobiert und weiterentwickelt.

Ein bisschen Exot: Garten wie Mensch

Inspiration zieht Lars aus englischen Gärten und – mit einem Augenzwinkern – aus der Fernsehsendung Clarkson's Farm. So wie Jeremy Clarkson mit Humor die Mühen der Landwirtschaft zeigt, nähert sich auch Lars seinem Garten: voller Experimente, mit Rückschlägen, aber immer mit der Gewissheit, dass Vielfalt und Pragmatismus am Ende tragen. Sein Garten entspricht definitiv keinem Lehrbuchprojekt, doch er ist ein lebendiges Imitat – die persönliche Hommage eines England-Liebhabers, der mit Leidenschaft, Experimentierfreude und einem Hang zum Exotischen arbeitet. „Urlaub zuhause“ nennt Lars sein Paradies. Dass ihm diese Nachahmung so überzeugend gelingt, macht ihn stolz und zeigt, dass selbst ein „englischer Exot“ im Osnabrücker Land inspirieren kann: Wer genau hinschaut, kann sich einiges abgucken, wie Leidenschaft, Beobachtungsgabe und wie pragmatische Ideen zu einem ganz eigenen, klimaresilienten Garten führen können.

Garten-Tipp von Lars: Schatten aus Rosen

- Wüchsige Ramblerrosen an einem Rankgerüst zu einer lebendigen Rosen-Markise über Fenstern wachsen lassen.
- Das Blätterdach sorgt im Sommer für Verschattung und weniger Hitze.
- Nach dem Laubfall im Winter gelangt wieder mehr Licht ins Haus.
- Schön und hilfreich zugleich.



Steckbrief

Lars Binner

Melle-Sankt Annen

Mit einem Augenzwinkern orientiert sich Lars bei seiner Herangehensweise auch an Clarkson's Farm: ausprobieren, scheitern, weitergärtnern – und dabei den Humor nicht verlieren.





„Ein Siedlungsgarten mit Familiengeschichte“



Garten-Tipp von Mareike: Ihr Buchtipp „Tiere pflanzen“ von Ulrike Aufderheide

- Faszinierende Partnerschaften zwischen Pflanzen und Tieren – 18 attraktive Lebensräume im Naturgarten gestalten, pala-Verlag.



Ihren Garten kennt Mareike schon aus ihren Kindertagen. Denn dieser kleine Siedlungsgarten wurde bereits von ihren Großeltern und Eltern bestellt, die den mageren Sandboden mit Kompost und Mist aufgebaut und die ersten Strukturen gesetzt haben. Heute führt Mareike dieses Erbe weiter, nicht aus Pflichtgefühl, sondern aus Verbundenheit zu ihrer Familie und zur Natur. Dass ihr Garten vielleicht etwas wild wirken könnte, stört sie nicht. Im Gegenteil, ihre Familie und sie genießen die Vorteile:

Die von den Großeltern und Eltern gepflanzten alten Bäume halten die Hitze zurück, die Luft bleibt beweglich und der Rasen, in dem auch Klee, Gänseblümchen und Moos wachsen, erstaunlich lange frisch. Im Sommer verbringt die Familie viel Zeit in ihrem „grünen Wohnzimmer“: Während die Kinder im kühlen Schatten der Bäume spielen, trinken Mareike

und ihr Mann entspannt einen Kaffee. „Das ist für uns als Familie ein großes Glück“, sagt Mareike.

Wasser ist für sie ein wichtiges Gut. Ein unterirdischer 4000-Liter-Tank und ein oberirdischer IBC-Behälter sichern die Versorgung. Mit einem kleinen Hauskraftwerk in der Garage verteilt sie das Wasser über Schläuche direkt dorthin, wo es gebraucht wird: in die Hochbeete, ins Gemüse, zu den Jungpflanzen. Der Rest muss mit dem auskommen, was direkt vom Himmel kommt. In der Mitte des Gemüsebeetes steht noch eine alte Schwengelpumpe, ein charmantes Stück Vergangenheit, die leider oft kaputt ist. Nichts ist perfekt, wenn auch irgendwie doch.

„Die Klimaveränderungen sieht man inzwischen deutlich“, bemerkt Mareike. Funkien und Farne verbrennen inzwischen sogar an der Nordseite, Hortensien haben

endgültig aufgegeben und eine eigentlich robuste Fetthenne ist verschwunden. Gleichzeitig gibt es aber auch Gewinner: Mediterrane Kräuter wie Oregano, Salbei und Thymian gedeihen prächtig. Wilde Möhre und Bronzefenchel haben sich angesiedelt und bieten den Raupen des Schwalbenschwanzes Futter. Mareike freut sich jedes Mal, wenn der Falter wieder in ihrem Garten auftaucht. Lächelnd und mit einer Anspielung auf das gleichnamige Buch sagt sie: „Man kann Tiere pflanzen.“

Ihr Pflanzkonzept folgt keiner strengen Ordnung, aber einer klaren Haltung: ungefüllte Blüten, möglichst nektar- und pollenreich, Stauden und Kräuter neben Nutzpflanzen, dazwischen Pflanzen, die sich selbst aussäen. Von der etwas höher liegenden Veranda führen abgestufte Beete hinunter in den Garten. So entstehen verschiedene Zonen: Oben wachsen trockenheitsliebende Kräuter,

weiter unten Pfingstrosen und Asten, die vom langsam versickernden Wasser profitieren.

Auch die vertikale Begrünung gehört dazu. Clematis, Efeu und Wein klettern an Zäunen und Garage, kühlen das Umfeld und schaffen kleine, grüne Räume. Das Gelände fällt sanft vom Haus ab, breite Fugen lassen Regenwasser versickern und für Starkregen hat Mareike mit Entwässerungsrinnen vor der Garage und einer Aufkantung an der Kellertür vorgesorgt.

Vielleicht ist dieser Garten kein Projekt, sondern so etwas wie ein grünes Familienalbum. Die alten Bäume erzählen von der Zeit der Großeltern und Eltern, die Hochbeete und Kräuter von Mareikes eigenen Ideen. Dazwischen spielen die Kinder ihre eigenen Kapitel in diese Geschichte hinein. Zwischen Schatten, Raupenfraß, Kinderlachen und Som-

mertagen ist ein Ort entstanden, der nicht perfekt ist, sondern trotz Klimawandel immer noch lebendig. „Meine Großmutter würde dieses Durcheinander wohl eher

nicht mögen“, sagt Mareike schmunzelnd, „aber sie würde sehen, dass es uns und der Natur guttut.“



Steckbrief

Mareike Vornholt
Wallenhorst

„Ich mag es, wenn der Garten allen gefällt – Menschen, Tieren und Pflanzen“.

„Gestaltung ist Haltung... und, der Garten gibt zurück.“



Manchmal beginnt Veränderung mit einem Maßband.

Silke hat sich selbst und ihren Garten vermessen. Nicht um Grenzen zu ziehen, sondern um Freiheit zu gestalten. Die Gartenarchitektin weiß, dass Gestaltung immer auch eine Frage der Haltung ist. Ihr Garten, auf dem ehemaligen Gelände eines Benediktinerinnen-Klosters, ist kein Zufluchtsort vor der Welt, sondern ein stilles Statement: für Selbstbestimmung, für Achtsamkeit und für einen respektvollen Umgang mit dem, was da ist.

Seit vielen Jahren lebt und gärt Silke hier. Als sie das Gelände übernahm, lag eine buckelige Wiese vor ihr, ein Ort ohne Ordnung, aber mit Geschichte. Alte Baumstümpfe, eine verfallene Scheune und Spuren von jahrhundertlangem Gärtnern. Aus dieser Wildnis hat sie ein fein durchdachtes Geflecht aus Wegen, Beeten und Pflanzen geschaffen. Nichts in diesem Garten ist zufällig. Jeder Weg, jedes Beet ist millimetergenau auf ihre Bewegungsfreiheit abgestimmt. Die

Wege aus Wittmunder Klinker sind stabil. Ihre mit Brechsand gefüllten Fugen lassen Regenwasser versickern und überschüssiges Wasser fließt über ein leichtes Gefälle direkt in die Beete. Diese sind so angelegt, dass sie sich vom Rollstuhl aus gut pflegen lassen.

Barrierefreiheit steht hier nicht auf einem Schild am Gartenzaun, sie ist einfach da: in der Breite der Wege, in der Höhe der Beete und, in der Selbstverständlichkeit, mit der sich alles nutzen lässt.

Fünf Hochbeete, berankte Zelte aus Haselnussstangen, Sträucher und zwei prächtige Korkenzieherhaselnüsse geben dem Garten seine Struktur. Die geometrische Anlage wirkt nicht streng, sondern lebendig, weil sie von einer üppigen Mischung aus Stauden und Wildkräutern umspielt wird. Viele davon bieten Nahrung, nicht nur für Insekten. Silke hat nicht alles davon bewusst gepflanzt. Manches ist im Laufe der Jahre

einfach aufgetaucht und durfte bewusst bleiben, wie etwa die wilde Gartenwolfsmilch und der Rheinkohl.

Zu den verlässlichsten Pflanzen ihres Gartens gehören Frauenmantel (Alchemilla), der auch Namensgeber des Gartens ist, sowie verschiedene Storchenschnäbel, Trichterfarn, Kerzenknöterich, Waldmeister, Walderdbeere und Pfaffenhütchen. Auch die wintergrüne, orangeblühende Elfenblume hat sich im Halbschatten bewährt, ebenso Beinwell und unterschiedliche Buntnesseln. Und dazwischen immer wieder die Pflanzen, die sich ihren Platz selbst gesucht haben.

„Ich habe Glück, der Boden hier wird seit Jahrhunderten kultiviert, mit Kompost und Mulch“. Silke weiß das zu schätzen und tut, was sie tun muss. Den Boden an keiner Stelle offenlassen. Bodendecker, Mulch und über den Winter Laub liegen lassen, das ist ihre Devise. So bleibt die Feuchtigkeit und

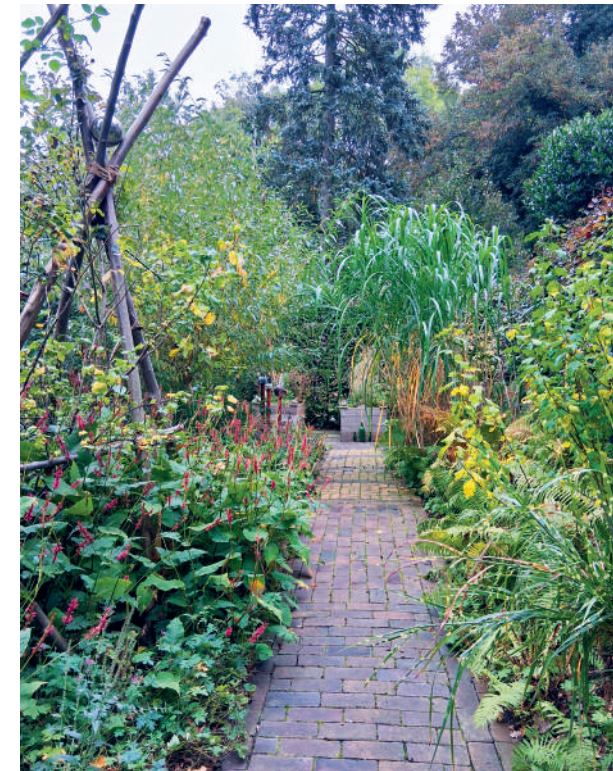


das Bodenleben arbeitet. Mäuse? „Die gehören dazu, man muss nur das richtige Maß finden.“ Schnecken? Die überlässt sie den Drosseln, Fröschen und Kröten.

Ihre Erfahrung hat sie gelehrt, dass ein Garten nicht statisch ist. Er verändert sich mit den Jahreszeiten, mit den Jahren und dem Klima. Inzwischen nimmt sie wahr, Stürme sind häufiger geworden und Hitzetage intensiver. Klimaanpassung bedeutet für sie nicht „alles umbauen“, sondern Details nachschärfen: Standfestigkeit erhöhen, Schattierung mitdenken, Wasser im Boden halten, statt es über die Oberfläche weg zu jagen. Das passt zu ihrem Garten, der ohnehin auf Dauer angelegt ist. Nicht als starres System, sondern als Gefüge, das reagieren kann.

Ihr Rat? „Schau, was dein Ort schon hergibt. Mach daraus etwas. Und tu es mit Wertschätzung“. Das klingt schlicht und anspruchsvoll zugleich. Wer diesen Garten besucht, versteht, was damit gemeint ist: Nicht der große Wurf macht ihn stark, sondern die Summe kluger Entscheidungen – millimetergenau, bodennah und mit Blick auf das, was kommt.

Dann ist eine „grüne Sommerwohnung“, wie Silke ihren Garten selbst nennt, keine Metapher, sondern Beziehung.



Steckbrief

Silke Schwarz

Bramsche – Kloster Malgarten

„Der Name des Gartens 'Alchemilla' erinnert an seine Klosters Vergangenheit. Wer weiß, vielleicht wirkte hier einst sogar eine Alchemistin oder ein Alchemist“, sagt Silke mit einem Lächeln.

Eine Geschichte über Mut, Intuition und die Liebe zur Natur

Schon auf dem Weg zum Haus spürt man: Da muss etwas Besonderes kommen. Und so ist es. Hinter dem Wäldchen, den kleinen Hügel hinunter, kurz nach der Kurve steht er: der kleine Kotten mit dem bezaubernden Garten.



„Geh mit offenen Augen durch die Welt und probiere aus. Auch wenn andere den Kopf schütteln.“

Steckbrief

Barbara Lükenga
Hagen a. T. W.

Wilde Fülle, klare Strukturen und ein Gespür für Exoten.



Er empfängt einen mit einem klassischen Bauerngarten, gepflegt seit den 1970er-Jahren, inspiriert vom Buch „Klostergärten“. Dann ein großer Teich, gespeist vom Dachwasser. Um die Ecke: eine kleine Terrasse mit Sitzecke und Blumentöpfen. Lässt man den Blick schweifen, bleibt er hängen an üppigen Staudenbeeten, einer begrünten Pergola, Natursteinmauern, Sträuchern und alten Bäumen. Und an etwas Exotischem. Doch dazu später.

Noch vor 50 Jahren war hier, wo heute ein kleines Naturparadies liegt, ein Acker, durchzogen von Tonscherben einer alten Töpferei. Barbara erinnert sich noch ganz genau. Wenn Regen fiel, floss das Wasser vom höher gelegenen Feld durch den Garten und spülte Erde bis vor die Haustür – manchmal sogar ins Haus. Das Problem ist glücklicherweise längst gelöst. Ganz pragmatisch. Und mit viel Grün: Der Landwirt pflügt quer zum Hang, Hecken trennen Grundstück und Feld, die Haustür hat eine kleine Schwelle. Die Pflanzen in den Beeten halten den Boden zusätzlich fest. Seitdem hat Barbara ein Prinzip: Boden darf nie blank sein, sonst nimmt ihn das Wasser mit.

Ihr Garten, rund 2000 Quadratmeter, ist nicht einfach nur ein Garten. Für Barbara ist er Lebensfreude. Ein Paradies, das sie mit unerschöpflicher Energie gestaltet. „Ich bin eine Bauchgärtnerin“, sagt sie lachend. Und diese Vielfalt zeigt: Ihr Bauchgefühl ist treffsicher.

Man sieht Charakter und Erfahrung in der Wahl ihrer Pflanzen und der Art, wie sie gestaltet: Sonne vorn, Halbschatten unter alten Bäumen, Mäuerchen geben Struktur, jeder Winkel erfüllt einen Zweck. Rudbeckien leuchten wie gute Laune. Eisenkräuter wiegen im Wind. Dazwischen würzen Rosmarin und Salbei die Luft, Katzenminze bringt Zitrus in den Tag, die Prachtspiere eine kühle Note. Und darunter der Boden, der bleiben soll: geschützt, bedeckt, gehalten.

Die Beete lächeln und Barbara tut es auch.

Sie ist 80 Jahre alt, doch wenn sie durch ihren Garten geht, strahlt sie wie jemand, der gerade erst begonnen hat. „Wild und üppig mit strengen Strukturen, die Halt geben“, nennt sie dieses Zusammenspiel von Fülle und Ordnung. Ihr Tipp ist schlicht: „Geh mit offenen Augen durch die Welt und probiere aus. Auch wenn andere den Kopf schütteln.“ Sie sagt das nicht nur so, sie lebt es.



Und dann stehen sie da: aufrechte Silhouetten, schwertförmige Blätter, klare Linien, Blütenkerzen wie Ausrufezeichen. Exotisch, robust, zart und kantig zugleich. Ihre Yuccas. Viele runzeln die Stirn, Barbara nicht. Sie ist stolz auf sie. Revolutionär? Nein, eher naheliegend: „Yuccas mögen es trocken und warm. Und die Winter schaffen sie gut.“ Exoten im heimischen Garten? Barbara entscheidet sich für Schönheit und ergänzt klug mit ungefüllten, nektar- und pollenreichen Stauden und Kräutern.

Eine besondere Begegnung: Mit dem Garten und mit Barbara. Sie erzählt, wie heilsam Natur sein kann. Ein Garten sei mehr als die Summe seiner Pflanzen. Er gebe Kraft, Ruhe und Lebendigkeit. Dieser Garten zeigt es. Zwischen Staudenfülle und Struktur. Zwischen Bewahren und Neuschaffen. Mit Mut, Intuition und der Liebe zur Natur. Unverkennbar, Barbaras Handschrift.

Garten-Tipp von Barbara: Boden nie nackt lassen

- Dichte Bepflanzung schützt den Boden vor Austrocknung.
- Wurzeln halten den Boden bei Starkregen fest.
- Blätter bremsen den auf-treffenden Regen.
- Vielfalt macht den Garten robust: fällt eine Pflanze aus, bleibt eine andere stabil.





Mittendrin, ziemlich grün, erstaunlich ruhig und die gute Variante von Chaos



Schon von der Straße aus verrät das Haus, dass hier jemand Spaß an Grün hat. Die Fassade ist bewachsen, nicht herausgeputzt, eher ein freundliches Augenzwinkern in Richtung Innenstadt. Und wenn man durch das Gartentor geht, hört die Stadt ziemlich abrupt auf. Erst kommt der kleine Hausgarten direkt am Gebäude, dann öffnet sich dahinter eine große Pachtfläche von rund 1300 Quadratmetern. Mitten in Osnabrück.

Dieser Garten ist kein privates Refugium hinter verschlossenen Türen. Birgit und Heinz sind mittendrin und nicht allein. Jede und jeder der Hausgemeinschaft darf sich so einbringen, wie es passt. Mal mit Zeit, mal mit Ideen, mal mit Muskelkraft. Das merkt man dem Garten an. Er wirkt offen und genutzt, wie ein Ort eben, an dem Leben stattfindet. Hier werden Ideen ausprobiert und manches klappt. Und wenn etwas schiefgeht, wird gelacht und nicht gehadert.

Birgit nennt das Ganze liebevoll „Chaos“. Und genau das ist es auch. Aber eben die gute Variante von Chaos. Eine grüne Oase mitten in der Stadt, die zu jeder Jahreszeit anders aussieht. Die Natur darf hier machen, was sie kann. Sie hat schließlich ihre eigenen Vorstellungen und meldet sich zuverlässig zu Wort.

Der sandige Boden ist eine kleine Herausforderung und wird seit Jahren mit Kompost aus dem eigenen Garten aufgebaut.

Schnittgut bleibt im Garten, offene Erde gibt es nicht, stattdessen Stauden, Sträucher und Bäume. Sie beschatten den Boden, halten ihn kühl und sparen Wasser. Gießen ist dadurch seltener nötig, auch im Hochsommer.

Wasser wird insgesamt sorgsam genutzt. Dachwasser landet in einer großen Zisterne und versorgt Garten und Haus. Alte Fässer puffern zusätzlich und ein Brunnen steht für sehr trockene Zeiten bereit. Alles greift ineinander. Heinz erklärt das ruhig und pragmatisch, als wäre es das Normalste der Welt. Dabei wirkt er ein wenig wie jemand, der seiner Zeit voraus war, auch wenn er das selbst vermutlich sofort relativieren würde.

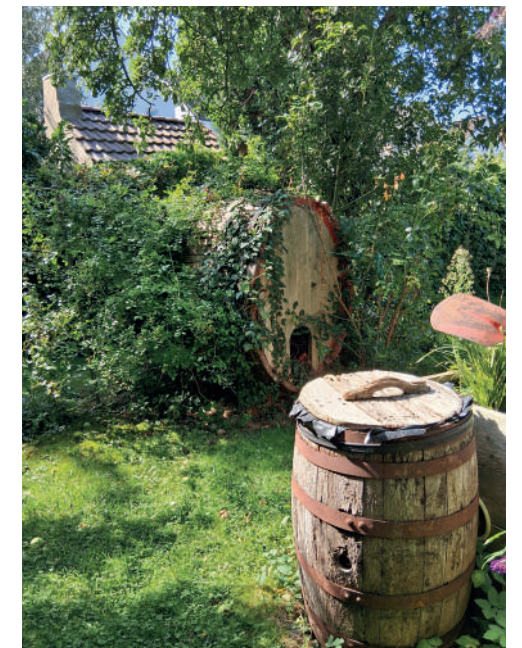
Versiegelte Flächen sucht man in diesem Garten vergeblich. Sitzplätze liegen im Gras, Regen darf versickern, Starkregen verliert hier seinen Schrecken. Auch die Dächer machen mit. Sie sind seit vielen Jahren begrünt, kühlen das Haus und halten Wasser zurück. Was früher vor allem ungewöhnlich, aber schön war, hilft heute ganz konkret bei Hitze und Starkregen.

Der Klimawandel zeigt sich im Garten, aber ohne großes Drama. Obstbäume sind früher dran, einige Pflanzen kommen besser klar als früher, andere weniger. Rosmarin und Rosen fühlen sich wohl, der Buchsbaum hat leider aufgegeben. Neue Tiere wie etwa die Wespenspinne oder einige Wanzenarten tauchen auf, andere Arten werden seltener. Beobachtet wird viel und entschieden gemeinsam.



Wichtig ist allen, dass der Garten Freude macht. Niemand will hier alles kontrollieren oder perfektionieren. Der Garten darf führen, die Menschen folgen. Vielleicht ist das das Geheimnis. Klimaanpassung funktioniert hier nicht als Konzept, sondern ganz selbstverständlich. Mitten in der Stadt, ein bisschen chaotisch, ziemlich grün, bunt und erstaunlich entspannt.

→ Mehr zu Dach- und Fassadenbegrünung finden Sie im Kapitel „Gestaltung“.



Steckbrief

Birgit Ukena und Heinz Rölker
Osnabrück

Mittendrin: Ein Garten der Vielfalt wachsen lässt und Gelassenheit lebt.



Auf dem Weg zum naturnahen Garten ... mit Mut, Mulch und Freude am Machen!

Dort, wo viele sagen würden: ‚Ist ja nur gemietet, da gebe ich nicht so viel Mühe rein‘, hat Melanie ihren Happy Place geschaffen, einen Mietgarten, der zeigt, wie weit man mit Begeisterung, Experimentierlust und klugen Entscheidungen kommen kann.

Sie hat einfach angefangen, ohne perfekten Plan, und aus einer schlichten Wiese ist in sechs Jahren eine lebendige Klimaoase entstanden, ein Ort voller Leben und Staunen und der Beweis, dass man auch mit überschaubaren Ausgaben, aber mit viel Herz und Verstand Großes schaffen kann.

Der Boden war einst schwer und verdichtet. Statt aufwändiger Umbauten setzte Melanie auf Mulchen, Kompost und Geduld. Heute ist der Boden krümelig, speichert Wasser und lässt Regen versickern. Zusätzliche Versiegelungen meidet sie konsequent, Sitzplätze und Wege bestehen aus Hackschnitzeln. Die bestehende Terrasse hat sie in einer Bauaktion neu gepflastert, diesmal mit Gefälle zum Garten. Was schlicht wirkt, ist durchdacht, und jedes Detail folgt ihrem Prinzip: Wasser bleibt im Garten, für trockene Zeiten.

Dazu passt auch eine neue Entdeckung: Schafwolle. Sie nutzt sie als Mulch und Dünger, eine einfache, aber geniale Lösung. Die Wolle hält Feuchtigkeit im Boden, gibt nach und nach Nährstoffe ab und fügt sich perfekt in Melanies Ansatz ein, mit natürlichen Mitteln das Beste herauszuholen.

Wasser, Pflanzen und Mut zum Versuch

Wasser ist für Melanie das zentrale Thema. Drei große Regentonnen fassen 1200 Liter, eine beachtliche Reserve, die in heißen Sommern dennoch knapp wird. Dann heißt



es abwägen: Hortensien oder Tomaten. Der Fall ist klar. Schritt für Schritt hat Melanie Durstpflanzen durch robuste, insektenfreundliche Stauden ersetzt: Oregano, Thymian, Lavendel, Currykraut, Skabiosen oder Schafgarbe, ein duftendes, summendes Ensemble.

„Es gehen nicht alle Stauden bei Hitze. Ich taste mich langsam ran. Learning by doing“, sagt sie grinsend. Genau das beschreibt ihren Stil: neugierig, unerschrocken, kreativ. Ihr Garten wächst mit ihr, und sie wächst mit ihm. Inzwischen tragen sogar Pfirsich und Feige Früchte, und eine wüchsige Ramblerrose bringt den Lebensbaum zum Blühen.

Ihr Rasen ist längst ein Kräuterrasen. „Meine Wildwiesen mähe ich im Wechsel, nie alle gleichzeitig“, erzählt sie. So spart sie Wasser, fördert Insekten und lässt die Natur mitarbeiten. Besonders stolz ist sie auf ihr Sandarium, eine Fläche aus purem Sand, die nie gegossen wird. Was karg klingt, ist im Frühjahr voller Leben: Thymian, Heide- und Grasnelke, Lavendel und Rosmarin bieten Nahrung für unzählige Insekten. „Etwa 75 Prozent der Wildbienenarten nisten im Boden“, sagt Melanie voller Begeisterung. „Hier muss der Boden offen sein, sonst nirgends!“

Die großen Trompetenbäume und Lebensbäume standen schon, als Melanie den Garten übernahm. Sie spenden Schatten, ein Segen in heißen Sommern, aber auch eine Herausforderung. „Da es nicht mein Garten ist, muss ich mit den Gegebenheiten umgehen, wie sie sind“, sagt sie. „Die Trompetenbäume geben Schatten, ziehen aber auch viel Wasser und Nährstoffe.“ Wo andere an Grenzen scheitern, reagiert sie mit Ideen: Die wenigen sonnigen Ecken nutzt sie gezielt für lichthungriges Gemüse, dort wachsen dicht gedrängt ihre Tomaten, Paprikas, Zucchini, Auberginen und manchmal auch etwas ganz Exotisches.

Melanie würde ihren Garten vermutlich nie als Vorzeigeprojekt bezeichnen. Doch in ihrem Garten wird Klimaanpassung gelebt. Leise, pragmatisch und ohne großes Aufheben.

„Ich würde es nicht Klimaanpassung nennen“, sagt Melanie. „Ich mach einfach.“

Zwei Aufnahmen aus unterschiedlichen Jahren zeigen die Entwicklung des Gemüsegartens.



Garten-Tipp von Melanie: Schafwolle als Mulch

- Rohwolle vom Schaf speichert Feuchtigkeit und hilft Pflanzen durch Trockenperioden.
- Eine Handvoll im Pflanzloch wirkt zusätzlich als natürlicher Langzeitdünger.



Steckbrief

Melanie Schnieders
Linne (Bissendorf)

Ihr Garten ist eine lebendige Mischung aus Nutz- und Ziergarten und eine kleine Naturoase für Menschen, Tiere und Pflanzen.

„Man geht nie zweimal in denselben Garten. Er verändert sich im Jahreslauf, von Tag zu Tag, ist am Tag anders als in der Nacht und vor allem über die Jahre!“



Luise kombiniert 38 Jahre Wissen und Leidenschaft

Wissen und Leidenschaft zu kombinieren, macht stark! ... und scheinbar nicht nur den Garten!



Seit fast vier Jahrzehnten widmet sich Luise mit großer Aufmerksamkeit, Neugier und Ausdauer ihrem Garten. Was einst Ackerland, Rasen und ein kleines Tannenwäldchen waren, ist heute ein liebevoll entwickelter, vielgestaltiger Lebensraum: Obst- und Gemüseflächen, ein Waldgarten, ein Teich, eine Sitzlaube und sogar ein speziell angelegtes mediterranes Kräuterbeet mit eigener Drainage. Ihr Grundsatz, „die richtige Pflanze für den richtigen Standort“, zieht sich wie ein roter Faden durch ihren Garten. „Der Garten ist eine Freude für meine Sinne und zugleich mein

Lehrmeister in Geduld“, sagt sie augenzwinkernd. Und genau so wirkt dieser auch.

Für Luise sind die Folgen des Klimawandels längst im Alltag angekommen. Sie beobachtet seit Jahren, dass neue Tierarten wie Wespenpinne und Holzbiene auftauchen, Frosttage seltener werden und Sommerstürme sowie heiße Winde zunehmen. Auch der Jahresrhythmus verschiebt sich: Blüh- und Erntezeiten liegen zwei bis drei Wochen früher, ihre Kartoffeln wachsen schneller, lassen sich aber wegen milderer Winter schlechter lagern.

Aus diesen Entwicklungen zieht sie klare Konsequenzen. Sie ersetzt nach und nach Wasserzehrer wie Rhododendron oder Hortensien durch trockenheits- und hitzetolerante Arten. Außerdem pflanzt sie mehr Gewächse aus südlichen Regionen, die inzwischen gut mit den höheren Temperaturen und den milden Wintern zurechtkommen. Vielfalt ist für sie dabei eine Art Versicherung: „Fällt eine Art aus, übernimmt eine andere“, sagt sie gelassen. Mit Erfahrung und Feingefühl passt sie ihren Garten so Schritt für Schritt an die neuen Bedingungen an.

Ein weiterer wichtiger Baustein ihres Gartens ist das sorgfältig durchdachte Wassermanagement. Eine 7000 Liter Zisterne dient als verlässliche Reserve, die nächtliche Tröpfchenbewässerung, aufmerksam von ihrem Mann Wolfgang installiert und überwacht, spart Wasser und schon die Pflanzen. Wasserliebhaber wie die von ihr selbst gepflanzte Weide stehen bewusst dort, wo Staunässe entsteht.

Der Boden in ihrem Garten ist nicht versiegelt und bleibt das ganze Jahr über durch Mulch und Kompost geschützt. Sogar Starkregen ist kein Thema, das Wasser läuft über ein leichtes Gefälle in den Teich, ist dieser voll, läuft es weiter zur tiefer liegenden Weide.

Trotz all ihres Wissens ermutigt Luise dazu, klein anzufangen. Auch wer einen kleinen Garten und wenig Erfahrung habe, können was tun. Schritt für Schritt und ohne Überforderung. „Eine einzige Ecke im Garten“, sagt sie, „reicht für den Anfang völlig aus.“

Sie fing auch klein an, und nun ist ihr Garten ein Ort, der Geschichten erzählt. Ein Ort, an dem man bleiben möchte, weil er alles bietet, was man braucht: Wasser, Nahrung, Schatten, Rückzug und eine Atmosphäre, die trägt und nährt. Ein Garten wie im Bilderbuch, der wächst, reift und inspiriert.



Steckbrief

Luise Fischer
Bad Rothenfelde

„Wir müssen uns anpassen – die Pflanzenwelt verändert sich genauso wie das Klima.“



Alles greift ineinander, nichts steht isoliert.

Zwei Teiche sammeln Regen, kühlen die Luft und prägen das Mikroklima spürbar an heißen Tagen. Regen vom Hausdach und vom rund 130 Quadratmeter großen Gründach der Werkstatt wird aufgefangen und gezielt genutzt, vor allem für das Gemüse. Oben speichert das Dach mit Sedum und heimischen Stauden das Regenwasser wie ein Schwamm, unten bleibt vieles im Kreislauf.

Laub bleibt liegen und baut Humus auf dem lehmigen Sand auf. Genährt wird nur über selbst hergestellten Kompost und etwas zugekauften Naturdünger. Der Rasen wird gemulcht und rund um den großen Apfelbaum bleibt er im Frühjahr bewusst kurz. So erhalten die Frühjahrsblüher ausreichend Licht und Zeit zur Entfaltung, bevor sie sich wieder in die Erde zurückziehen und die schattenspendende Krone des Baumes sich schließt.



Die Schönheit in diesem Garten entsteht aus gutem Geschmack und der Art und Weise, wie gedacht und entschieden wird. Über die Saison hinweg entsteht so eine dauerhafte Futterquelle, nicht nur für die Bienen.

Doch nicht alles bleibt, wie es war. Über die Jahre zeigen sich Veränderungen, die auch diese Idylle nicht unberührt lassen. Einige Gehölze kommen besser zurecht als andere. Der Feldahorn zieht viel Wasser, steckt Trockenheit aber erstaunlich gut weg. Die Eiche leidet in heißen Sommern, während die Robinie von den veränderten Bedingungen profitiert. Der Buchs ist verschwunden und die Rosen überraschen mit ihrer Robustheit.

Anna und Fubo reagieren darauf ohne Alarmismus, aber konsequent. Was nicht mehr trägt, darf gehen. Was Zukunft hat, bekommt Raum. So fällt nach langem In-sich-Gehen die Entscheidung: Ein Klimabaum darf kommen. Eine Gold-Zelkove. Nicht heimisch, doch geschätzt bei Hitze und Trockenheit. Ihre kleinen, unscheinbaren Blüten bieten im Frühjahr Pollen für einige Insekten. Robust statt spektakulär.

Und am Ende erzählt ein Glas Honig die ganze Geschichte. Wer dieses Glas Honig probiert, schmeckt mehr als Blüten und Sommer. Er schmeckt Wiesen und Wasser, Laub und Licht,

Entscheidungen und das, was bleibt und kommt. Die Bienen fliegen weit – und kehren doch immer wieder hierher zurück. So schmeckt Schönheit mit Sinn.



Steckbrief

Anna und Fubo Gottwald

Badbergen

Ein Garten mit Haltung: ästhetisch, insektenfreundlich und auf Zukunft eingestellt.

Schönheit mit Sinn: Vom Geschmack eines Ortes

Am Anfang steht ein Glas Honig. Goldgelb, cremig, regional.

Der Geschmack des Honigs kommt nicht von ungefähr. Die Bienen von Anna und Fubo sind draußen in der weiten Landschaft unterwegs. Sie sammeln weit und breit. Und doch kehren sie immer wieder zurück. Darum erzählt dieses Glas Honig nicht nur von der Umgebung, sondern vor allem von einem Zuhause.

Im Garten von Anna und Fubo liegt diese Basis. Ein vielschichti-

ges Gefüge, geschmackvoll und lebendig. Wiesen mit gebietsheimischem Saatgut, die nicht überall gleich kurz sind, sondern parzellenweise gemäht werden. Bereiche, die stehen bleiben dürfen, auch mit Brennnesseln. Ein Steingarten, Stauden und Kräuter, heimische ebenso wie solche aus südlichen Regionen, solange sie sich bewähren und Nahrung bieten. Invasive Arten bleiben draußen.

→ Zum Thema invasive Arten lesen Sie bitte den Beitrag von Frau Prof. Dr. Kiehl.





Zwischen Ernte, Musik und Zukunft

Es ist Herbst. Im Garten von Susanne N. hört man ihn sofort. Laub raschelt, fällt in die Beete und bleibt dort liegen. Amseln zwitschern und der Wind zieht leise durch die Bäume. Dazwischen liegt die Ernte: Gemüse, Obst, Nüsse, Kräuter. Alles greifbar. Alles selbst gemacht.

Dieser Garten passt zu Susanne. Viel Energie, viel Lust aufs Ausprobieren, auf Anpacken, auf Selbermachen. „Ich gärtnere, seit ich denken kann“, sagt Susanne etwas andächtig, „der Garten ist für mich Alltag und Ausgleich zugleich“. Es geht ihr ums Tun, ums Ernten, um das Leben im Einklang. Um den Moment, in dem man nach draußen geht und sofort etwas in der Hand hält, das gerade noch gewachsen ist.

Seit 2019 arbeitet sie an diesem Stück Land. Rund 900 Quadratmeter, leicht abschüssig. Am Anfang war der Boden schwierig. Sandig, modrig, moorig, Susanne nennt das „blauen Schwemmsand“. Eine Mischung, die nichts hält. Sie bleibt dran. Pferde- und Kuhmist, Kompost, Mulch, Hackschnitzel. Immer wieder. Schicht für Schicht. Heute ist der Boden humos, locker, krümelig. Er hält Wasser, ohne zu vernässen, und Nährstoffe, ohne sie einzusperren.

Auch beim Wasser denkt Susanne in Kreisläufen. Das leichte Gefälle ist dabei kein Nachteil, sondern spielt ihr in die Hände: Bei Starkregen fließt Wasser vom Haus in Richtung Garten und sammelt sich zunächst im angelegten Schwimmteich wie in einer

ersten Auffangschale. Steigt der Pegel, läuft es weiter zur Wiese und schließlich in den Graben. Für trockene Tage speichert Susanne Regenwasser in drei IBC-Behältern à 1000 Liter. Eine kleine Pumpe verteilt es dorthin, wo es gerade gebraucht wird.

Und der Teich? Für Susanne ist er mehr als „nur“ ein Puffer für nasse Tage. Vor allem ist er ihr Platz zum Eintauchen und Durchatmen: morgens barfuß hinunter, eine Runde schwimmen, danach der Blick durch die Beete und der Tag startet mit einem Lächeln.

Bei den Pflanzen blickt sie nach vorn, sie will bewusst dem Klimawandel begegnen: Kiwi, Feige, japanische Weinbeere, robust und auch in feuchten Wintern widerstandsfähig. Neuseeländer Spinat als Bodendecker. Dazu Stauden, einjährige Sommerblumen sowie Kräuter aus dem Alltag: Oregano, Rosmarin, Minze, Melisse, Weihrauch. Selbst eine Bananenstaude zeigt Fruchtansätze. Es sind Pflanzen für Hitze, für Trockenphasen, für verschobene Jahreszeiten. Doch Susanne weiß, dass der Winter und Spätfröste ein Risiko bleiben. Sie beobachtet, schützt, passt an und nimmt auch mal Verluste in Kauf.



Garten-Tipp von Susanne: Schwimmteich mit biologischer Filterung

- Natürlich sauber: Pflanzen und Mikroorganismen reinigen das Wasser.
- Getrennte Bereiche: Baden hier, Filtern dort.
- Wenig Technik: Eine kleine Pumpe mit Solarstrom hält das Wasser in Bewegung.
- Mehr als schön: Er nimmt Regenwasser auf und hilft Starkregen abzufangen, wobei er die Umgebung kühlt.

Ein kleines Stück Rasen durfte bleiben. Selten gemäht und oft belebt.

Heute wirkt es still. Das kleine Stück Rasen. Im Sommer verwandelt es sich. In einen Treffpunkt, einen Zeltplatz, eine Grillstelle. Und manchmal in eine Bühne, wenn Susannes Partner mit Band spielt. Dann liegen Menschen auf Decken im Gras, Stimmen mischen sich, Geschirr klappert, Musik liegt in der Luft.

Jetzt ist Herbst. Das Laub raschelt, Amseln zwitschern. Und man kann sich genau vorstellen, wie dieser Garten klingt, wenn alles wieder wächst.



Steckbrief

Susanne Nannemann
Rieste

„Mein Garten ist ein Ort zum Anbauen, Ausprobieren und Durchatmen.“

Patrick Büch ist stellv. Geschäftsführer des Verbands Garten-, Landschafts- und Sportplatzbau Niedersachsen-Bremen e. V. (VGL). Er beschäftigt sich v.a. mit Fragen der Klimaanpassung im Garten- und Landschaftsbau sowie in privaten und öffentlichen Grünflächen.

Im Gespräch mit
Landschaftsbauingenieur
Patrick Büch



Wie wir unsere Gärten klimaresilient machen können

Hitzesommer, Starkregen, trockene Böden: Der Klimawandel ist längst im Garten angekommen. Doch was heißt das konkret für private Gärten? Der Landschaftsbauingenieur und Landschaftsgärtner Patrick Büch erklärt, woran man Klimastress erkennt und welche Stellschrauben wirklich helfen.

Herr Büch, woran merkt man als Erstes, dass sich das Klima im Garten verändert?

An zwei Dingen: an den Pflanzen und am Boden. Typisch sind vertrocknete Rasenflächen, braune Blattränder oder Pflanzen, die trotz Gießens schlapp wirken. Und nach Starkregen steht Wasser auf Flächen, weil der Boden verdichtet ist und er nichts mehr aufnehmen kann. Ein vom Klima betroffener Garten wirkt oft eher erschöpft als frisch.

Welche Denkfehler begegnen Ihnen in Privatgärten besonders häufig?

Der größte Irrtum ist: weniger Grün bedeutet weniger Arbeit. Das hat vielerorts zu Schottergärten geführt, die sich stark aufheizen,

das Mikroklima verschlechtern und doch Pflege benötigen. Ein zweiter Irrtum ist reine Symptombekämpfung: Pflanzen leiden, also wird mehr gegossen, statt Boden, Standort und Pflanzenauswahl zu prüfen. Boden ist kein reiner Baugrund, sondern ein Speicher für Wasser und Nährstoffe. Wenn ich Verdichtung und Versiegelung vermeide und standortgerecht pflanze, werden Pflanzen deutlich widerstandsfähiger.

Welches Bild vom „perfekten Garten“ steht dieser Anpassung besonders im Weg?

Das Bild vom immer perfekt aufgeräumten Garten. Ein Garten ist keine Küche und auch kein Wohnzimmer, sondern ein Lebensraum für Mensch, Tier und Pflanze. Dass es draußen wilder wirkt, heißt nicht, dass drinnen im Haus Unordnung herrscht. Die Natur funktioniert nicht klinisch. Ein Garten darf wilder wirken, ohne vernachlässigt zu sein. Im Gegenteil: Wer nicht jede Fläche glattzieht und kurz hält, schafft bessere Bedingungen für Mikroklima, Boden, Pflanzen, Tiere und sich selbst. Vielleicht muss man auch einfach mal den wertenden Blick der Nachbarschaft aushalten.

Sie sagen, Rasen ist ein Auslaufmodell. Welche Alternativen funktionieren aus Ihrer Sicht im Hausgarten besser?

Rasen muss nicht komplett verschwinden, aber er sollte gezielt eingesetzt werden. Kräuterrasen oder Blumenwiesen kommen mit Trockenheit besser zurecht, müssen seltener gemäht werden und bieten Lebensraum für Insekten. Auch strukturreichere Flächen mit Stauden, Gehölzen und Bodendeckern sind langfristig widerstandsfähiger und oft pflegeleichter als reine Rasenflächen. Man sollte sich fragen: Was will ich von meinem Garten und, brauche ich wirklich eine große Nutzfläche?

„Ein perfekter englischer Rasen ist im Hausgarten ein Auslaufmodell. Rasen ist die pflegeintensivste und wasserhungrigste Fläche, die wir im Garten haben.“

Viele setzen als Reaktion auf Hitze auf mediterrane Pflanzen. Ist das sinnvoll?

Nicht automatisch. Viele mediterrane Pflanzen kommen mit Hitze gut klar, aber nicht mit unseren nassen Wintern, dann drohen Fäulnisprobleme. Sinnvoller ist oft der Blick auf Pflanzen aus Steppen- oder Prärie-Regionen: Sie halten Sommer-trockenheit aus und passen besser zu unseren Wintern.

Beim Gießen herrscht viel Unsicherheit. Was ist die wichtigste Regel?

Lieber seltener, dafür durchdringend gießen. Wichtig ist, dass das Wasser tief in den Boden gelangt und die Wurzelzone erreicht, etwa 20 bis 30 Zentimeter. Gegossen wird direkt an der Pflanze,

nicht über die Blätter. Am effizientesten ist eine Tröpfchenbewässerung. Am besten gießt man morgens oder abends, wenn die Verdunstung gering ist.

Starkregen nimmt zu. Was hilft, damit Wasser nicht zum Schaden wird?

So wenig wie möglich versiegeln, damit Wasser versickern kann und die Kanalisation entlastet wird. Retentionsräume schaffen, also Mulden oder Senken, in denen Wasser kurz stehen darf. Und den Boden schützen, durch Mulch oder dichte Bepflanzung, damit Starkregen die Bodenstruktur nicht zerstört und weniger Erde abgeschwemmt wird. Mulch hält außerdem die Feuchtigkeit im Boden und hemmt Unkrautbildung.

Viele fürchten hohe Kosten. Ist Klimaanpassung im Garten teuer?

Teuer sind Wasser, Dünger und das Ersetzen vertrockneter Pflanzen. Wer klug plant, Pflanzen nach Standort und nicht nach Katalogbild auswählt und Regenwasser sammelt, spart langfristig Geld. Billig zu bauen, wird oft am teuersten, weil man doppelt zahlt, wenn Pflanzen eingehen oder Starkregen Schäden verursacht. Anpassung ist immer auch Werterhalt meiner Immobilie und meines Gartens.

Was wünschen Sie sich in Privatgärten viel häufiger?

Mehr Bäume. Auch in kleinen Gärten gibt es passende Arten. Ein Baum beschattet, kühlt durch Verdunstung und verbessert das Mikroklima weit über den eigenen Garten hinaus. Ein Baum ist die leistungsfähigste Klimaanlage der Welt.

Ihr Fazit in einem Satz?

Klimaanpassung heißt: Vielfalt fördern, Boden stärken und Wasser im Garten halten, dann bleibt der Garten auch bei Trockenheit, Hitze und Starkregen stabil.

Tipp zum Weiterlesen

BGL-Broschüre
„Naturnahe Gärten“



Christiane Rehkamp ist Beraterin bei der Landwirtschaftskammer Niedersachsen in der Bezirksstelle Osnabrück. Die studierte Ökologin berät seit mehr als 35 Jahren Gartenbesitzende, LandFrauen und landwirtschaftliche Betriebe.



Im Gespräch mit
Garten-Beraterin
Christiane Rehkamp

Was Gärten widerstandsfähig macht

...warum klimaangepasstes Gärtnern kein Verzicht ist, Boden und Wasser so wichtig sind und ein Garten nicht perfekt sein muss, um schön zu sein.



Frau Rehkamp, Sie beraten seit vielen Jahren Gartenbesitzende. Was hat sich im Hausgarten in den letzten Jahren am deutlichsten verändert?

Viele Themen, die heute im Garten wichtig sind, gehören schon immer zu einer guten fachlichen Gartenpraxis. Doch längere trockene Sommer und mildere Winter setzen unsere Gärten zunehmend unter Stress. Gartenbesitzende müssen deshalb stärker denn je darauf achten, ihren Pflanzen gute Lebensbedingungen zu bieten.

Der Klimawandel führt zudem dazu, dass sich bei uns bisher eher unbekannte Arten, wie etwa der Eichenprozessionsspinner, wohlfühlen. Auch der Apfelwickler, ebenfalls ein Nachtfalter, profitiert von den längeren Sommern: Er entwickelt inzwischen oft drei statt zwei Generationen pro Jahr, sodass seine Larven Äpfel häufiger befallen.

Was ist im Garten heute besonders wichtig, wenn er klimaangepasst sein soll?

Erstens: Den Boden vor Austrocknung schützen. Das heißt, die Bodenoberfläche zu bedecken, etwa mit Mulch, bodendeckenden Pflanzen oder niedrigen Gehölzen. So bleibt die Feuchtigkeit länger im Boden, und er wird bei Wind oder Starkregen weniger leicht abgetragen.

Zweitens: Wasser im Gartensystem halten. Regen kommt nicht mehr so verlässlich wie früher. Mal regnet es stark innerhalb kurzer

„Boden schützen.
Wasser im Garten halten.
Versiegelung reduzieren.“

Zeit, dann mehrere Wochen gar nicht. Umso wichtiger ist es, dass Regenwasser an möglichst vielen offenen, idealerweise bepflanzten Stellen im Boden versickern und dort gespeichert werden kann. Leider sind häufig größere Flächen eines Grundstücks gepflastert, sodass Regenwasser direkt in die Kanalisation abfließt. Doch zugleich sammeln viele mittlerweile Regenwasser, was ein sehr guter Ansatz ist, der jedoch noch viel häufiger genutzt werden könnte.

Drittens: Große Pflasterflächen und abschließlich mit grobem Kies oder Steinen bedeckte Beete heizen sich und die Umgebung im Sommer stark auf. Das ist für Menschen und Tiere unangenehm. Oft ist es mit wenig Aufwand möglich, diese Steinflächen zu öffnen bzw. den Schotter durch bodenbedeckende Gehölze, Stauden oder Gräser zu ersetzen. Das verbessert das Kleinklima spürbar und hält den Pflegeaufwand bei guter Pflanzenwahl gering.

Sie sagen, wir müssen weg von der perfekten Ordnung. Was meinen Sie damit?

Ein Garten ist ein Stück gestaltete Natur. Doch manchmal greifen wir aus vermeintlichem Ordnungssinn so stark ein, dass für Wildpflanzen und Tiere immer weniger Lebensraum besteht. Etwas mehr Natur würde vielen Gärten guttun. Mit kleinen Schritten kann man beginnen: Gehölzschnitt am Grundstücksrand als Nisthilfe für manche Wildbienen oder Herbstlaub in Beeten als Schutzschicht mit Düngewirkung, der Wald macht es uns vor!

Auch Wildkräuter wie Brennnessel, Löwenzahn, Gundermann sind für viele Insekten

Spaten-Probe: So prüfen Sie im Boden, wie tief das Wasser ankommt

- Pflanze gründlich gießen und kurz warten.
- Mit dem Spaten ca. 20–30 cm tief in den Boden stechen.
- An der Schnittkante prüfen, wie weit die Feuchtigkeit reicht: Feuchte Erde ist dunkler als trockene.

„Entscheidend ist ein Gärtnern mit der Natur: Also die eigenen Wünsche mit dem in Einklang zu bringen, was der Garten braucht.“

wertvoll. Im Gemüsebeet sollten sie natürlich nicht die Oberhand gewinnen. Da sie wertvolle Inhaltsstoffe besitzen, empfehle ich, sie häufiger in der Küche zu verwenden, zum Beispiel im Smoothie oder in einer Suppe.

Dass wir jedem Garten zutrauen sollten, sich ein Stück weit selbst zu gestalten, zeigen beispielsweise Pflanzensämlinge, wie etwa von Akeleien. Sie tauchen oft dort auf, wo sie nicht geplant waren, aber der Standort offensichtlich perfekt passt.

Ist Schönheit und Klimaanpassung ein Widerspruch?

In meinen Beratungen höre ich oft zwei Wünsche zugleich: Der Garten soll schön sein und gleichzeitig ein klimaangepasster Lebensraum für Pflanzen und kleine Wildtiere. Und ja, das passt gut zusammen. Klimaanpassung heißt nicht Verzicht, sondern kluge Auswahl: Wer auf Boden, Licht und Standort achtet, gibt Pflanzen gute Chancen, lange gesund und schön zu wachsen.



Im Garten von Anna und Fubio

Prof. Dr. Kathrin Kiehl ist Professorin für Vegetationsökologie und Botanik an der Hochschule Osnabrück. Sie lehrt und forscht zu Renaturierungsökologie, Grünland, Biodiversität urbaner Ökosysteme sowie zu Klimawandel und Landnutzung.



Im Gespräch mit
Prof. Dr. Kathrin Kiehl

Pflanzenwahl im Klimawandel

Sie ordnet ein, worauf es bei der Pflanzenwahl in Gärten künftig ankommen wird, wie sinnvoll die Unterscheidung zwischen heimischen und nichtheimischen Arten noch ist und woran sich klimaresiliente Pflanzen erkennen lassen.

Frau Kiehl, wie sieht aus Ihrer Sicht der Garten der Zukunft aus?

Ich glaube nicht, dass es darauf eine einfache Antwort gibt. Klar ist aber: Im Garten der Zukunft werden Pflanzen wichtiger, die Trockenheit gut vertragen, und zwar nicht nur mediterrane Arten. Viele trockenheitsangepasste Pflanzen wie Wilder Oregano oder Dost wachsen längst bei uns, etwa in Kalk- oder Sandmagerrasen. Auf solche Arten sollte man künftig stärker schauen und sie gezielt in Gärten einbringen. Dazu kommen Wildpflanzen aus warmen Lagen, die in Deutschland etwas südlicher bereits vorkommen, wie Diptam oder purpurblauer Steinsame.

Entscheidend ist für mich eine gestufte Herkunft, wenn auch spezialisierte Insektenarten gefördert werden sollen: zuerst Arten direkt aus der Region, dann aus Nachbargebieten und schließlich aus wärmeren Regionen Süddeutschlands oder angrenzender Räume. Von allein kommen

nur robuste Allerweltsorten, während trockenheitstolerante Arten, die für Wildbienen und andere Insekten interessant sind, sich kaum ausbreiten. Da kann es sinnvoll sein, gestuft und vorsichtig nachzuhelfen.

Mit Arten aus anderen Kontinenten wäre ich dagegen sehr zurückhaltend, weil bei uns natürliche Gegenspieler oder Fraßfeinde fehlen.

„Für Gärten heißt das: eine kluge Mischung aus robusten, trockenheitsverträglichen und ökologisch sinnvollen Pflanzen.“



Was macht Pflanzen klimaresilient?

Wichtig für trockene Standorte sind vor allem ein tiefes Wurzelsystem und ein guter Verdunstungsschutz, damit Pflanzen Trockenperioden besser überstehen. Kleine, schmale oder ledrige Blätter wie bei Rosmarin, Behaarung, aufgelagerte Wachse oder wasserspeichernde Blätter wie bei Sedum-Arten, etwa der Fetthenne sind vorteilhaft. Im Vergleich zu gezüchteten einheitlichen Pflanzen mit besonders großen und auffälligen Blüten und Blättern, die häufig einen höheren Wasserbedarf haben, sind Wildpflanzen oft robuster und durch ihre genetische Vielfalt anpassungsfähiger. Anders als viele mediterrane Arten vertragen sie auch Frost, der selbst in Zeiten des Klimawandels noch auftreten kann.

Heimisch oder nichtheimisch, wie sinnvoll ist diese Einteilung im Garten noch?

Man muss in Gärten differenzieren. Entscheidend ist für mich die Frage: Was ist das Ziel an diesem Standort? Wenn es um Biodiversität geht, sind heimische Wildpflanzen nach wie vor besonders wichtig, weil viele Insektenarten hoch spezialisiert

sind und ganz bestimmte Pflanzenarten brauchen. Wenn es dagegen um stark versiegelte innerstädtische Räume geht, können auch nichtheimische Arten sinnvoll sein. Je extremer die Bedingungen werden, desto mehr geht es ja darum, ob dort überhaupt noch ein Baum wachsen kann. Manche nichtheimischen Arten können hier wichtige Funktionen wie etwa Kühlung übernehmen.

Wann werden Pflanzenarten zum Problem?

Nicht alles, was nichtheimisch ist, ist automatisch invasiv. Problematisch wird es vor allem dann, wenn Arten sich stark ausbreiten, andere verdrängen oder Schaden anrichten. Wie sehr die Bewertung von der Perspektive abhängt, zeigt das Jakobs-kreuzkraut, auf das der Blutbär, eine Schmetterlingsart, angewiesen ist, das für Weidetiere aber problematisch sein kann. Wirklich kritisch sind Arten wie Riesenbärenklau, Drüsiges Springkraut oder auch Kirschlorbeer. Im Hausgarten steht er für eine grüne, aber ökologisch äußerst arme Struktur – mit Blättern fast wie aus Plastik, die für die meisten Tierarten nutzlos sind.

**Schmetterlingsflieger:
Hilfe oder Irrtum?**

Buddleja, der Schmetterlingsflieger, zieht zwar Falter an, hilft ihnen aber nicht automatisch.

Prof. Dr. Kiehl bewertet die Pflanze differenziert: In kleinen Mäßen könne sie etwa an Schulen oder in Umweltbildungseinrichtungen sinnvoll sein, damit Kinder überhaupt Schmetterlinge beobachten können. Als Argument für echten Schmetterlingsschutz tauge sie jedoch nicht. Denn Buddleja bietet zwar Nektar, ist aber keine Raupenfutterpflanze. Viele Insektenarten brauchen für ihre Fortpflanzung ganz bestimmte Pflanzenarten. Für den eigenen Garten würde Kiehl den Schmetterlingsflieger eher nicht wählen.



Gartenskizze - Klimaanpassung



Jeder Garten bietet Ansatzpunkte zur Klimaanpassung

Häufig sind es ganz unspektakuläre Elemente, wie etwa ein schattiger Platz, ein gemulchter Boden oder Regenwasser, das im Boden versickern kann oder in der Regentonne gesammelt wird.

Die Gartenskizze zeigt, wo im Garten solche Ansätze liegen können. Sie hilft dabei, den Blick durch den eigenen Garten schweifen zu lassen und so Ideen für die eigene Situation zu entdecken.

Boden

Boden ist lebendig, bedeckt und speichert Wasser

- 1. Dichte Bepflanzung, Bodendecker
- 2. Mulch
- 3. Kompost
- 4. Pflanzenkohle zur Bodenverbesserung
- 5. Tiefwurzelnde Pflanzen
- 6. Standortgerechte Pflanzung

Wasser

Wasser bleibt im Garten und wird genutzt

- 7. Regenwasserbehälter (z. B. in Regentonnen, Zisterne)
- 8. Sickermulde, Regenbeet, Rigole
- 9. Teich, Wasserstellen
- 10. Bepflanzte Rinne, Fließwege
- 11. Tröpfchenbewässerung

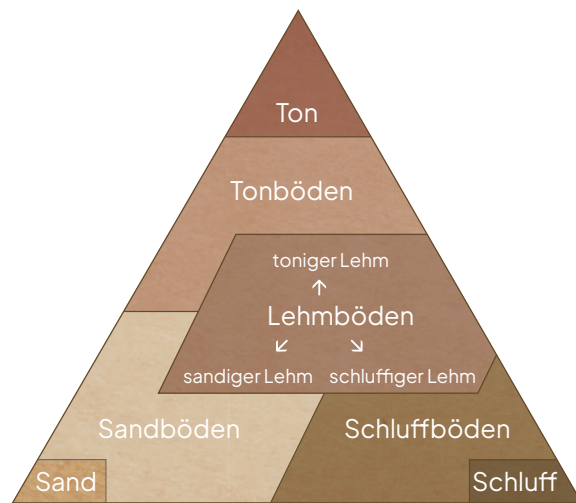
Gestaltung

Struktur, Schatten und Vielfalt verbessern das Mikroklima und schaffen Lebensräume im Garten

- 12. Pergola, Rankgerüst
- 13. Bäume, größere Gehölze
- 14. Hecken, Sträucher, Benjes-Hecke
- 15. Wildblumenwiese
- 16. Gründach, Fassadenbegrünung
- 17. Durchlässige Wege (z. B. breite Fugen, nur Fahrspur befestigt)
- 18. Helle, natürliche Materialien
- 19. Steingarten
- 20. Sandarium

Den Boden verstehen

Ob ein Gartenboden Wasser gut hält, schnell austrocknet oder bei Regen zu Staunässe neigt, hängt nicht nur vom Bodenleben ab, sondern auch von seiner Bodenart. Damit ist die Verteilung unterschiedlich großer mineralischer Teilchen im Boden gemeint: Sand, Schluff und Ton. Die meisten Gartenböden bestehen aus einer Mischung dieser Bestandteile. Je nachdem, was überwiegt, spricht man zum Beispiel von Sandboden, Tonboden, Lehm Boden oder von Mischformen wie lehmigem Sand oder sandigem Lehm. Lehm ist dabei kein eigener vierter Bestandteil, sondern ein Boden mit ausgewogenen Anteilen aus Sand, Schluff und Ton. Diese Mischung bestimmt, wie sich der Boden verhält: ob Wasser schnell versickert, länger gespeichert wird, wie gut Nährstoffe gehalten werden und für Pflanzen verfügbar sind und ob sich der Boden eher locker oder schwer anfühlt.



Die Fingerprobe

Mit der Fingerprobe lässt sich die Bodenart ohne Labor grob einordnen. Dazu wird etwas Erde leicht angefeuchtet und zwischen den Fingern gerieben und geknetet. Fühlt sie sich körnig und rau an und fällt schnell auseinander, ist der Boden eher sandig. Wirkt sie mehlig, ist mehr Schluff enthalten. Lässt sie sich gut formen und bleibt als Rolle oder Ring stabil, ist mehr Ton im Spiel. Der Boden hält dann stärker zusammen und wirkt bei Nässe oft dichter.

Für den Boden sind vor allem drei Dinge entscheidend

Wasserhaushalt, Luft im Boden und Nährstoffspeicherung

Grob gilt: Sandböden sind eher grobporig und durchlässig, Tonböden eher feinporig und speicherstark, Lehm Böden liegen dazwischen und gelten meist als besonders günstig, weil sie Wasser, Luft und Nährstoffe vergleichsweise gut ausbalancieren.



Komposthaufen bewachsen mit Kürbis aus dem Garten von Anna und Fubo.

Kompostwerkstatt

Kompost hilft, Nährstoffe im Gartenkreislauf zu halten. Er wirkt wie ein langsamer, natürlicher Dünger. Er verbessert die Bodenstruktur, wodurch Regen besser versickern kann und Feuchtigkeit länger im Boden bleibt.

Praktisch sind zwei Kompostbehälter: Einer wird zunächst befüllt. Ist er voll, wird das Material umgesetzt und darf im zweiten Behälter in Ruhe weiterrotten. Im ersten kann in dieser Zeit schon wieder gesammelt werden. Je nach Material, Feuchtigkeit und Jahreszeit ist der Kompost nach einigen Monaten bis etwa einem Jahr reif.

Geeignet sind Gemüse- und Obstreste, Laub, Staudenreste und klein geschnittener Gehölzschnitt. Wichtig ist die Mischung: Feuchtes Material braucht trockenes, holziges Gegengewicht, damit Luft in den Haufen kommt.

Reifer Kompost ist dunkel, locker und riecht nach Waldboden. Dann kann er sparsam auf Beeten verteilt und leicht in die oberste Bodenschicht eingearbeitet werden.

Weitere Tipps zum richtigen Kompostieren bietet die Kompostfibel des Umweltbundesamtes (UBA)



Drei Böden, drei Charaktere

So reagiert Ihr Gartenboden auf Hitze, Trockenheit und Starkregen

Sandboden

Bei Hitze und Trockenheit verliert Sandboden schnell Wasser. Pflanzen geraten deshalb schneller in Trockenstress.

Was hilft?

Organische Substanz, Mulch oder Gründüngung hilft dem Boden, Wasser und Nährstoffe besser zu halten.

Tonboden

Bei Starkregen kann sich Wasser stauen, bei Trockenheit wird der Boden schnell hart und rissig. Beides erschwert das Wurzelwachstum.

Was hilft?

Organische Substanz oder Gründüngung verbessert die Bodenstruktur. Nasser Boden sollte möglichst nicht bearbeitet werden.

Lehm Boden

Lehm Boden kommt mit Hitze, Trockenheit und Starkregen oft am besten zurecht – solange seine Struktur intakt bleibt.

Was hilft?

Eine schonende Bearbeitung sowie Kompost, Mulch oder Gründüngung helfen, die gute Bodenstruktur langfristig zu erhalten.

Pflanzenkohle

Poröser Speicher, spannend für leichte Böden

Pflanzenkohle entsteht aus pflanzlichen Reststoffen, die unter hohen Temperaturen und ohne Sauerstoff verkohlt werden. Im Boden kann sie Wasser speichern und Nährstoffe binden.

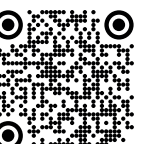
Pur sollte sie allerdings nicht ausgebracht werden: Unbehandelte Pflanzenkohle kann dem Boden anfangs Nährstoffe entziehen. Sinnvoll ist es daher, sie vor dem Einsatz mit Nährstoffen „aufzuladen“, zum Beispiel mit reifem Kompost. Teilweise wird auch Gesteinsmehl oder Bentonit verwendet. Pflanzenkohle ist daher kein Ersatz für Kompost, sondern eine mögliche Ergänzung.

Vor allem auf leichten, sandigen Böden kann das interessant sein, weil Wasser und Nährstoffe dort schnell versickern. Sie kann dann helfen, beides länger im Wurzelraum zu halten.



Im Garten von Svenja und Ulf, neues Beet mit Kompost und Pflanzenkohle.

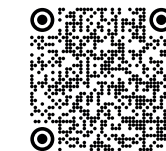
Wer tiefer ins Thema einsteigen möchte, findet beim Umweltbundesamt (UBA) weitere Informationen





Nach der Ernte
Rasenschnitt bedeckt offene Beete und schützt den Boden vor Austrocknung.

**Weitere Informationen
übers Mulchen** finden
Sie auf der Seite der
Landwirtschaftskammer
Niedersachsen



Im Nutzgarten
Gerade zwischen Gemüse
hilft Mulch, Feuchtigkeit län-
ger im Boden zu halten und
offene Erde zu schützen.



Im Beet
Mulch schützt empfindliche Flächen
vor dem schnellen Austrocknen.

Mulch im Garten: Schutzdecke & Gestaltungs- element



Wo keine geschlossene Pflanzendecke möglich ist, hilft Mulch, den Boden vor Austrocknung, Erosion und Hitze zu schützen. Je nach Fläche eignen sich zum Beispiel Laub, Rasenschnitt, Stroh, zerkleinerte Pflanzenreste oder Rindenmulch. Auch auf Wegen und an Sitzplätzen lässt sich Mulch einsetzen, und wird dort zum vielseitigen Gartenelement.

Expertinnen-Tipp von C. Rehkamp Laub clever nutzen

Natürlicher Dünger inklusive: Auf dem Rasen kann Laub einfach mit dem Mäher zerkleinert und liegengelassen werden. Zu viel Laub behindert jedoch den Luftaustausch und begünstigt Fäulnis sowie Pilzkrankheiten. Auch bei Gehölzen sollte der Stamm frei bleiben, damit die Rinde belüftet wird.

Hierauf sollten Sie achten:

- Eichenlaub nur sparsam verwenden, da es den Boden versauern kann.
- Kastanienlaub entfernen, wegen der Miniermotte.
- Walnussslaub nur sparsam einsetzen, da es sich nur langsam zersetzt.



Schattiger Sitzplatz
Rund um Sitzplätze kann Mulch eine warme, ruhige
Atmosphäre schaffen – ganz ohne Stein oder Pflaster.

Experten-Tipp von P. Büch Hitzeinseln vermeiden

Beton, dunkle Steine und nackter Boden heizen sich stark auf. Wo es möglich ist, hilft es, versiegelte Flächen zurückzubauen und wieder zu bepflanzen. Wenn Wege oder Stellflächen nötig sind, sind helle Beläge, breitere Fugen oder weniger Pflaster – etwa nur in den Fahrspuren – oft die bessere Wahl. Mulch kann dabei helfen, Flächen natürlicher und weniger hitzeanfällig zu gestalten.



Wasser ... muss nicht schnell weg.

Regenwasser sollte lange vor allem eins: möglichst schnell abfließen. Heute ist klar, dass diese Strategie nicht mehr passt. Zwischen Trockenheit und Starkregen wird Wasser mehr denn je zur wertvollen Ressource. Es zu sammeln, zu speichern und versickern zu lassen, versorgt Pflanzen in trockenen Zeiten, spart Trinkwasser und hilft bei Starkregen, Schäden zu vermeiden und die Kanalisation zu entlasten.

Vier Ansätze zeigen, wie Regenwasser im Garten sinnvoll genutzt und zurückgehalten werden kann. Je nach Situation vor Ort lassen sie sich gut miteinander kombinieren:



1. Sammeln und speichern
2. Gezielt und sparsam nutzen
3. Im Garten halten und versickern lassen
4. Regenwasser lenken



Im Garten von Mareike



Aus dem Garten von Elke

Tipp für offene Wasserstellen und Regentonnen

Ein Ast oder Stein dient kleinen Tieren als Ausstiegshilfe, wenn sie ins Wasser geraten. Ein feinmaschiges Netz über der Regentonne hilft zusätzlich, Stechmücken fernzuhalten und die Eiablage im Wasser zu verhindern.

Schon gewusst?

Im Landkreis Osnabrück fallen im langjährigen Mittel rund 800 Millimeter Regen pro Jahr. Schon 10 m² Dachfläche liefern so jährlich etwa 7000 bis 8000 Liter Wasser. Ein großer Teil davon (rund 80 %) kann aufgefangen und im Garten genutzt werden.

1. Sammeln und speichern

Regenwasser lässt sich im Garten gut auffangen und für trockene Zeiten speichern. Das macht unabhängiger von längeren niederschlagsarmen Phasen und kann ganz unterschiedlich aussehen: oberirdisch oder unterirdisch, sichtbar oder im Verborgenen.

- **Regenwasser auffangen:** Dachflächen liefern oft mehr Wasser, als man denkt. Regentonnen, Tanks, Zisternen, alte Zinkwannen oder ähnliche Behälter helfen, Regen für trockene Tage zu speichern.
- **Speicher mit Überlauf:** Wichtig ist nicht nur das Sammeln, sondern auch, was bei vollem Behälter passiert. Ein sinnvoll geplanter Überlauf kann Wasser in eine Mulde, einen Beetbereich oder auf eine versickerungsfähige Fläche leiten.
- **Offene Wasserstellen:** Ein Teich oder kleine Wasserstellen können den Garten für Mensch und Tier bereichern. Sie machen Wasser sichtbar, schaffen Atmosphäre und können an heißen Tagen das Mikroklima verbessern. Wo Kinder im Garten spielen, sollten offene Wasserstellen allerdings gut gesichert werden.



IBC-Behälter aus dem Garten von Susanne N.

Was ist ein IBC-Behälter?

- Intermediate Bulk Container sind große quaderförmige Behälter für flüssige und rieselfähige Stoffe.
- Für Regenwasserspeicher kostet ein neues 1000 L-Gefäß etwa ca. 300 – 500 €.
- Gebrauchte oder gereinigte IBC's gibt's günstiger (ca. 120 – 200 €).

2. Gezielt und sparsam nutzen

Gespeichertes Wasser wirkt am besten, wenn es gezielt eingesetzt wird. Nicht jede Fläche braucht gleich viel. Wer zur richtigen Zeit am richtigen Ort gießt, spart Wasser und stärkt die Pflanzen.



Im Garten von Luise:
Nächtliche Tröpfchenbewässerung ihrer Tomaten.

Tröpfchenbewässerung

bringt Wasser über Schläuche tropfenweise direkt an die Wurzeln der Pflanzen. Das spart Wasser und ist besonders im Gemüsebeet gut geeignet, weil gezielt gegossen wird und dabei die Blätter trockener bleiben. Je nach System braucht es etwas Druck oder eine Pumpe. Das muss kein großes Technikprojekt sein: Viele Systeme sind heute einfach aufgebaut. Wer gern tüftelt, kann sie erweitern und wer es unkompliziert mag, lässt sich am besten im Fachhandel beraten.

Experten-Tipp von P. Büch Richtiges gießen

- Wurzeln statt Blätter gießen
- Lieber seltener, dafür gründlich
- Jungpflanzen zuerst
- Tröpfchenbewässerung spart Wasser



3. Regenwasser im Garten halten

Regenwasser ist zu wertvoll, um es einfach abfließen zu lassen.

Diese drei Lösungen zeigen, wie es im Garten zurückgehalten und nach und nach versickert werden kann.

Welche Lösung passt, hängt immer vom Garten ab:

vom Platz, vom Gefälle und davon, wie schnell Wasser im Boden versickern kann. Sandige Böden lassen Wasser meist schneller durch, tonige Böden halten es länger oder neigen eher zu Staunässe. Auch verdichtete Böden spielen eine wichtige Rolle: Sie können Regen schlecht aufnehmen, sodass Wasser eher oberflächlich abläuft. Gerade dort, wo vorher versiegelt war, kann es sinnvoll sein, den Boden zunächst wieder zu lockern. Am besten ist es, den Garten nach Regen bewusst zu beobachten.

› Regenbeet/Mulde

Ein Regenbeet nimmt Wasser aus der Umgebung und durch Niederschlag auf, hält es eine Zeit lang fest und gibt es nach und nach an Boden und Pflanzen weiter. Das hilft in nassen Zeiten ebenso wie in trockenen Wochen. Geeignet sind robuste Stauden, Gräser und Wildpflanzen, die mit beidem zurechtkommen: mit Feuchtigkeit und mit Trockenheit.

So geht's

- **Einen passenden Platz wählen:** Dort, wo Regenwasser ankommen darf, aber nicht zu nah am Haus.
- **Eine flache Senke anlegen** und den Boden sanft modellieren.
- **Den Zulauf mitdenken:** Etwa vom Fallrohr, Weg oder von einer kleinen Rinne.
- **Robust bepflanzen:** Arten, die zeitweise Nässe und Trockenheit aushalten.
- **Nach den ersten stärkeren Regenfällen:** Schauen, ob das Wasser in der Mulde ankommt und wieder versickert.

Kleiner Tipp

Wer Regenwasser auf dem eigenen Grundstück speichert oder versickern lässt, kann je nach Kommune bei den Niederschlagswassergebühren sparen. Am besten bei Kommune oder Entwässerungsträger nachfragen, welche Regelungen vor Ort gelten.



› Bepflanzte Rinne

Eine bepflanzte Rinne oder ein kleiner Trockenbachlauf führt Wasser sichtbar durch den Garten und wird zugleich zum Gestaltungselement. Mit Steinen, Gräsern und Stauden entsteht ein lebendiger Wasserweg, der auch ohne Regen gut aussieht. Besonders schön ist die Verbindung mit kleinen Mulden oder Senken, in denen Wasser kurz aufgefangen werden kann. Beobachten sie bei einem stärkeren Regen, wo das Wasser ohnehin entlangläuft. Hier könnte die Rinne entstehen, mit leichtem Gefälle und ohne harte Kanten. Am Ende sollte das Wasser irgendwo ankommen, wo es keinen Schaden anrichtet. Etwa in einem Regenbeet oder auf einer Fläche auf der das Wasser gut versickern kann.



› Rigole

Die Rigole arbeitet unsichtbar im Untergrund. Sie nimmt Regenwasser auf, speichert es eine Zeit lang und gibt es nach und nach an den Boden ab. Das kann bei starkem Regen entlasten, ohne dass eine sichtbare Mulde nötig ist. Rigolen können vor allem in kleinen Gärten hilfreich sein und zählen zu den technischeren Lösungen. Ob sie sich eignen, hängt von den Bedingungen vor Ort ab.

Mehr zu Sickermulden und die standortgerechte Bepflanzung erfahren Sie hier



4. Regenwasser lenken

Regenwasser muss im Garten nicht grundsätzlich gelenkt werden. Im Idealfall bleibt es einfach dort, wo es fällt, und versickert direkt vor Ort. Gesteuert werden muss es erst dann, wenn es bei Starkregen in die falschen Bereiche fließt oder nicht schnell genug versickern kann.

Sind die Fließwege ungünstig, kann Regenwasser in Haus oder Keller eindringen, Boden abgetragen werden und befestigte Flächen können Schaden nehmen. Solche oberflächlichen Wasserwege entstehen nicht nur auf großen Grundstücken, sondern auch in kleinen Gärten. Wer sie kennt, kann gezielt gegensteuern: Niederschlagswasser vom Haus weggleiten, Versickerung fördern und dem überschüssigen Wasser an geeigneter Stelle Raum geben, wo es keinen Schaden anrichten kann. Etwa in einem Regenbeet oder in einer Mulde.

So geht's

Fließwege beobachten: Wo läuft das Wasser bei starkem Regen hin?

Gefälle mitbedenken: Wasser immer vom Haus weg leiten – mind. 1–3 % Gefälle.

Sensible Bereiche schützen: Weg von Türen, Kellereingängen, Lichtschächten und Garagen.

Wasser gezielt lenken: Über Rinnen, Mulden oder bepflanzte Fließwege dorthin, wo es versickern kann und nützt.

Versickern statt abfließen: In Mulden, Beete oder Regenbeete leiten – so bleibt Wasser im Garten und entlastet bei Starkregen.



Gestaltung wirkt

Pflanzen, Strukturen und Materialien machen den Unterschied. Sie schaffen Schatten, lenken Wasser, bringen Leben in den Garten und sorgen dafür, dass aus einer Fläche ein Ort mit Atmosphäre wird.

Schön ist das eine. Klimaangepasst das andere. Im besten Fall geht beides zusammen.

Im Garten von Doris



Fassaden- und Dachbegrünung von Birgit und Heinz



Ob Ihr Gebäude für eine Dachbegrünung geeignet ist, erfahren Sie im Gründachkataster des Landkreises Osnabrück.



Natürlich kühl: Holz, Metall oder Kunststoff?

Auch Zäune, Hochbeete, Pergolen oder Sichtschutzelemente beeinflussen das Kleinklima.

Holz bleibt in der Sonne oft angenehmer, **Metall** kann sich stark aufheizen und Wärme an die Umgebung abgeben. **Kunststoff** ist pflegeleicht und langlebig, kann sich aber ebenfalls deutlich erwärmen.

Es lohnt sich, Materialien nicht nur nach ihrer Optik, sondern auch nach ihrer Wirkung zu wählen. Welche Lösung gut passt, hängt von Standort, Nutzung und Ausführung ab.



Grün an Wand und Dach: Gut zu wissen

Begrünte Wände und Dächer sind mehr als nur ein schöner Blickfang. Sie spenden Schatten, kühlen durch Verdunstung, können Regenwasser zurückhalten und Lärm dämmen. Je nach Gestaltung entstehen auch kleine Lebensräume für Pflanzen und Tiere, wo sonst nur Putz, Holz oder Dachfläche dominiert.

Vieles lässt sich schon im Kleinen umsetzen: Zum Beispiel das Begrünen von Pergolen, Carports, Mülltonnenplätzen oder Rankbögen als Sichtschutz. Bei Hauswänden und der Begrünung des Dachs ist dagegen meist mehr zu beachten. Hier müssen Aufbau, Abdichtung, Tragfähigkeit und Pflege gut zusammenpassen. Fachliche Beratung ist deshalb meist sinnvoll.



Holz

Im Gartenklima: wirkt oft natürlicher und heizt sich meist weniger stark auf
Im Lebenszyklus: nachwachsend, aber pflegebedürftig



Metall

Im Gartenklima: ist robust, kann in der Sonne aber sehr heiß werden
Im Lebenszyklus: langlebig und recycelbar, aber energieintensiv



Kunststoff

Im Gartenklima: ist pflegeleicht, kann sich je nach Produkt deutlich erwärmen
Im Lebenszyklus: praktisch, langlebig und teils recycelbar, die Bilanz ist unterschiedlich



Wer tiefer einsteigen möchte, findet Informationen beim **Bundesverband GebäudeGrün**.

Expertinnen-Tipp von Prof. Dr. Kiehl Insektenfreundliche Gründächer

Mit der "Osnabrücker Magerrasen"-Mischung kann man auch insektenfördernde Gründächer anlegen, was in einem Praxisleitfaden erläutert wird.



Trittsteinplatten im Garten
von Christiane und Hartmut

Wege, Fugen, Flächen: Nicht ganz dicht, mit Mut zur Lücke



Breite Fugen
vor der Haustür
von Susanne Z.



Breitere Fugen, offene Zwischenräume oder locker verlegte Steine lassen Wasser eher versickern...

- nur Fahrspuren statt komplett gepflasterter Einfahrt
- Trittplatten statt durchgehender Fläche
- einzelne Wegeachsen statt voll belegter Aufenthaltsfläche
- Randbereiche offen oder bepflanzt lassen
- Fugenbegrünung: klein und trockenheitsverträglich

... wenn auch das Material unter den Steinen Wasser durch lässt. Für Wege und Flächen braucht es zwar einen stabilen Unterbau, dieser sollte aber nur so stark wie unbedingt nötig verdichtet werden.



Neue angelegte Benjes-Hecke aus Melanies Garten.

Manchmal sind es gerade die einfachen Ideen, die besonders viel bewirken.

Die Benjes-Hecke ... ist so ein Fall.

Aus Schnittgut, Ästen und Zweigen entsteht eine lockere Struktur, die Feuchtigkeit länger im Garten hält, Hitze und Wind abpuffert und den Boden vor Austrocknung und Erosion schützt. Wie andere Hecken verbessert sie damit das Mikroklima und schafft geschützte Bereiche im Garten, die auch für Insekten, Vögel und Kleintieren wertvoll sind. So wird aus vermeintlichem Gartenabfall ein lebendiger Baustein für mehr Klimaresilienz und Artenvielfalt.

So geht's

- Für eine Benjes-Hecke werden Äste und Zweige locker zwischen stabile Pfosten geschichtet.
- Wichtig ist nicht Perfektion, sondern Vielfalt: dicke und dünne Äste, kleine Hohlräume, etwas Laub und immer wieder neues Material.
- So entsteht nach und nach eine strukturreiche Hecke, die sich mit dem Garten weiterentwickelt.
- Besonders schön: Sie ist keine fertige Hecke, sondern ein Prozess: Mit der Zeit tragen Vögel Samen ein, Pflanzen siedeln sich an und aus der Benjes-Hecke kann sich Schritt für Schritt eine lebendige Heckenstruktur entwickeln.

Kleiner Tipp:

Wem die Benjes-Hecke zu wild wirkt, muss nicht auf sie verzichten. Am Gartenrand, neben dem Kompost, beim Gerätehaus oder in einer etwas ruhigeren Ecke platziert, kann sie ihre Wirkung ebenso gut entfalten.

Mehr über Benjes-Hecke
finden Sie hier





Bilder: Garten von Melanie

Wildwiese & Co

Zierrasen leidet oft unter Trockenheit. Kräuterrasen und Wildwiesen sind robuster, pflegeleichter und fördern die Vielfalt im Garten. Welche Variante passt, hängt von der Nutzung der Fläche ab.

Wildwiese anlegen

Eine Wildwiese entsteht nicht über Nacht. Entscheidend ist, die Fläche so vorzubereiten, dass Wildblumen gegen Gräser und nährstoffliebende Arten überhaupt eine Chance haben.

Dazu wird vorhandener Bewuchs zurückgenommen oder entfernt und der Boden gelockert. Sehr nährstoffreiche Erde sollte bei Bedarf mit Sand vermisch werden, da viele Wildblumen besser wachsen, wenn der Boden nicht zu nährstoffreich, also etwas „magerer“, ist.

Für die Aussaat eignen sich besonders Frühjahr und Frühherbst. Danach braucht die Fläche vor allem Geduld: Sie wird selten gemäht und nicht wie ein klassischer Zierrasen behandelt.



Zierrasen:

Dicht, trittfest, pflegeintensiv, oft wasserbedürftig, wenig attraktiv für Insekten.

Kräuterrasen:

Robuster, alltagstauglich, mit Wildkräutern durchsetzt, oft trockentoleranter, blütenreicher.

Wildwiese:

Artenreicher, seltener gemäht, spart Pflege und Wasser, wertvoll für Insekten. Idee: Kleine Pfade oder ein „kleines Nest zum Verweilen“ ausmähen.

So geht's

Wählen Sie die passende Fläche:

Am besten sonnig, eher weniger nährstoffreich und möglichst wenig genutzt.

Nehmen Sie dichten Bewuchs zurück:

Grasnarbe oder alten Rasen entfernen, Boden lockern.

Magern Sie den Boden bei Bedarf ab:

Zum Beispiel mit Sand.

Säen Sie passendes Saatgut ein:

Möglichst standortgerecht und mehrjährig.

Lassen Sie der Fläche Zeit:

Wildwiesen entwickeln sich Schritt für Schritt.

Pflegen Sie zurückhaltend:

Im ersten Jahr junge Wildwiesen bei starkem Aufwuchs früh mähen, damit Gräser und Beikräuter die Aussaat nicht verdrängen. Ab dem zweiten Jahr je nach Entwicklung einmal im Sommer, bei kräftigem Wuchs ein weiteres Mal bis in den Frühherbst mähen. Schnittgut immer abräumen.

Expertinnen-Tipp von Prof. Dr. Kiehl Die „Osnabrücker Mischung“ und der „Osnabrücker Magerrasen“

Für die Ansaat von Wildblumenwiesen und -säumen verweist Prof. Dr. Kiehl auf die „Osnabrücker Mischung“ und den „Osnabrücker Magerrasen“. Der Osnabrücker Magerrasen eignet sich für sandige, trockene Standorte, etwa im Vorgarten. Die Mischungen erhalten Sie in der Osnabrücker Tourist Information.





Wenn es warm und trocken ist...

Der Steingarten: die Alternative für schwierige Stellen

Eins vorweg: Ein Steingarten ist kein Schottergarten!

Im Gegenteil, er ist ein bepflanzter Gartenbereich und kann dort, wo Hitze, karger Boden und Trockenheit andere Pflanzungen an ihre Grenzen bringen, eine richtig gute Lösung sein.

Die Steine geben dabei die Struktur, die Pflanzen bringen das Leben.

So entsteht ein robuster Gartenraum, in dem Wasser gut versickern kann und der mit heißen, trockenen Phasen besser zurechtkommt.

Der Clou dabei: Die Steine sind nicht bloß Deko. Sie schaffen auf kleiner Fläche ganz unterschiedliche Mikrostandorte: warme Sonnenplätze, kühlere Schattenseiten, geschützte Fugen und kleine Mulden. Genau das macht einen Steingarten so spannend für Pflanzen, Insekten und andere Tiere. Doch sie sollten Hitze, Trockenheit und wasser-durchlässige Böden mögen. Besonders gut passt ein Steingarten in kleine Teilbereiche des Gartens, etwa an lange sonnige Stellen, in schmale Streifen am Haus, an Hänge oder dorthin, wo der Boden **ohnehin eher karg ist. Also genau an Orte**, die oft als schwierig gelten.

So gelingt ein klimaangepasster Steingarten

- 1. Den richtigen Platz wählen:**
Ideal sind sonnige bis vollsonnige Bereiche. Staunässe sollte vermieden werden.
- 2. Den Boden gut vorbereiten:**
Der Untergrund sollte tief gelockert und je nach Boden mit Sand, Splitt oder feinem Kies durchlässiger aufgebaut werden. Humusreich muss er nicht sein.
- 3. Steine gezielt setzen:**
Wenige größere Natursteine wirken meist besser als viele kleine. Sie gliedern die Fläche, schaffen Pflanztaschen und kleine geschützte Bereiche.
- 4. Passende Pflanzen auswählen:**
Geeignet sind trockenheitsverträgliche Stauden, Polsterpflanzen und Gräser, die mit mageren, durchlässigen Standorten zurechtkommen.
- 5. Lieber dichter als lückig pflanzen:**
Eine geschlossene Pflanzdecke wirkt ruhiger, natürlicher und macht die Fläche auf Dauer pflegeärmer.
- 6. Freie Stellen mineralisch abdecken:**
Eine dünne Schicht Splitt oder Kies kann sinnvoll sein, als Mulch und nicht als Steinwüste.

Ist die Pflanzung erst einmal eingewachsen, bleibt der Aufwand meist überschaubar. Ab und zu jäten, bei Bedarf zurückschneiden und einzelne Pflanzen teilen, wenn sie zu dicht werden, reicht meist aus.

Ein Schottergarten ist kein Steingarten

Der Unterschied ist grundlegend! Im Steingarten prägen die Pflanzen die Fläche, im Schottergarten Kies, Schotter und Steine. Pflanzenarme Schotterflächen heizen sich stark auf, bieten kaum Lebensraum und sind ökologisch nahezu tot. Sie wirken oft ordentlich und pflegeleicht, sind es in der Praxis aber nicht. Laub, Staub und Samen sammeln sich zwischen den Steinen, Wildkräuter keimen trotzdem.

Und oft kommt noch etwas dazu: Unter dem Schotter liegt ein Vlies oder eine Folie, der Boden darunter ist häufig zusätzlich verdichtet. Regenwasser kann dann nur schlecht oder gar nicht versickern. Es läuft eher oberflächlich ab oder staut sich. Gerade bei Starkregen ist das ein klarer Nachteil.

Was viele nicht wissen

In Niedersachsen ist das sogar rechtlich relevant. § 9 Abs. 2 der Niedersächsischen Bauordnung sagt: „Die nicht überbauten Flächen der Baugrundstücke müssen Grünflächen sein, soweit sie nicht für eine andere zulässige Nutzung erforderlich sind.“

Das heißt: Auf diesen Flächen muss die Vegetation überwiegen. Eine überwiegend pflanzenarme Schotterfläche ist in der Regel nicht zulässig. Ob Schotter mit oder ohne Unterfolie eingebaut wurde, ist dabei nicht entscheidend. Ein bepflanzter, von Vegetation geprägter Steingarten ist damit etwas anderes als eine überwiegend pflanzenarme Schotterfläche.



Alpinum

Ein Alpinum ist eine besondere Form des Steingartens. Es orientiert sich an Lebensräumen im Hochgebirge und ist für alpine Pflanzen gedacht. Umgangssprachlich wird „Alpinum“ manchmal auch als anderer Name für einen Steingarten verwendet – fachlich ist damit aber die auf Gebirgspflanzen spezialisierte Form gemeint.

Zum Weiterlesen:
Informationen zu Schotterflächen in Niedersachsen



Mehr zum Thema
Natur und Artenvielfalt:
NLWKN-Broschüre „Insektenvielfalt in Niedersachsen – und was wir dafür tun können“



Jahreszeiten-Anpassungs-Check

Ziel:

Boden vorbereiten, Feuchtigkeit halten, Pflanzungen planen

- **Boden bedecken:** Offene Erde möglichst bedecken, mit Pflanzen oder Mulch.
- **Kompost einarbeiten:** Verbessert die Bodenstruktur und unterstützt den Humusaufbau.
- **Kühle Strukturen schaffen:** Flächen, die sich im Sommer stark aufheizen, jetzt schon mit Pflanzen und gegebenenfalls Wasserflächen kühler gestalten. Weniger nackter Boden.
- **Boden prüfen:** Bei Unsicherheit zu Nährstoffen oder pH-Wert kann eine Bodenprobe helfen (die LUFA Nord-West bietet so etwas an).
- **Pflanzen prüfen:** Ausfälle standortgerecht ersetzen und gegebenenfalls ergänzen.
- **Regenwasser sammeln vorbereiten:** Regentonnen, Tanks oder Zisternen anschließen und Überläufe in Beete, Mulden oder versickerungsfähige Flächen leiten.
- **Sparsame Bewässerung vorbereiten:** Zum Beispiel Tröpfchenbewässerung im Gemüsebeet.
- **Geplante Veränderungen jetzt umsetzen:** Zum Beispiel neue Beete und Versickerungsbereiche anlegen oder erste befestigte Bereiche zurückbauen.
- **Flächen für Wildwiesen vorbereiten:** Fläche auswählen, bestehenden Bewuchs zurücknehmen, den Boden bei Bedarf abmagen und gegebenenfalls einsäen.
- **Für schwierige, heiße Standorte Lösungen prüfen:** Trockenheitsverträgliche Pflanzungen, Rankelemente oder ein kleiner Steingarten.

Frühling



Ziel:

Wasser gezielt nutzen, Hitze abpuffern, Stress mindern

- **Schatten-Scan:** Wo heizen sich Stein-, Schotter- oder Pflasterflächen besonders auf? Notieren, wo künftig Schattenspende oder höhere Pflanzen stehen sollen.
- **Hot-Spots entschärfen:** Wo möglich weniger stark aufheizende Flächen und stattdessen mehr Schatten, mehr Pflanzflächen und mehr Wasserflächen schaffen.
- **Boden geschlossen halten:** Mulch erneuern oder Unterpflanzung statt offener Erde.
- **Richtiges Gießen:** Seltener, aber durchdringend. Bei Bedarf mit der Spatenprobe prüfen.
- **Schädlinge im Blick behalten:** Bei problematischen Arten wie dem Eichenprozessionsspinner nicht selbst eingreifen, sondern Fachleute kontaktieren.
- **Pflanzen beobachten:** Auf Trockenstress achten und notieren, wo Pflanzen künftig besser zum Standort passen könnten.
- **Junge Wildwiesen pflegen:** Bei starkem Aufwuchs rechtzeitig mähen und das Schnittgut abräumen.
- **Wasserstellen sichern:** Mit Ausstiegshilfen für Tiere, bei Bedarf mit Netz gegen Stechmücken und passender Kindersicherung.

Sommer



Ziel:

Beobachten, auswerten, umbauen und neu planen

- **Nach Regen „Spaziergang“ machen:** Fließwege, Pfützen und Staupunkte festhalten, am besten mit Fotos.
- **Staupunkte entschärfen:** Je nach Standort Mulden, Senken oder andere Versickerungslösungen planen.
- **Wege, Zufahrten und Plätze überdenken:** Wo Befestigung nötig ist, möglichst durchlässige Lösungen wählen oder nur Fahrspuren befestigen.
- **Schattenspende planen:** Wo kann im nächsten Jahr mehr Begrünung entstehen, etwa durch Sträucher, Stauden, Rankelemente, Pergolen, Fassadenbegrünung oder Gründach?
- **Steinflächen prüfen:** Wo lassen sich stark aufheizende Flächen verkleinern oder umgestalten?
- **Pflanzenwahl überdenken:** Welche Arten haben sich bewährt, was sollte ersetzt oder ergänzt werden?

Winter



Ziel:

Humus aufbauen, Wasser im Garten halten, Erkenntnisse nutzen

- **Sommer-Erkenntnisse nutzen:** Aus dem Schatten-Scan ableiten, wo der Garten künftig mehr Schatten, Struktur oder Umbau braucht, und Veränderungen planen.
- **Laub nutzen:** Wo es passt im Garten als Schutzschicht liegen lassen.
- **Laub auf dem Rasen:** Kleine Mengen übermähen, kleinhackeln und liegen lassen.
- **Mulch nachlegen:** Beete vor Wintereintritt abdecken. Bei Gehölzen den Stamm frei lassen.
- **Rasenflächen neu denken:** Prüfen, wo sich eine Wildwiese oder ein Blühbereich entwickeln lässt.
- **Größere Veränderungen umsetzen:** Zum Beispiel Gehölze pflanzen, neue Beete anlegen oder Flächen entsiegeln.
- **Weniger aufräumen:** Stauden und Samenstände über den Winter stehen lassen.
- **Wasser im Garten halten:** Versickerungsflächen, Mulden oder Regensenken anlegen oder planen.

Herbst





Impressum

Herausgeber

Landkreis Osnabrück – Die Landrätin
Am Schölerberg 1, 49082 Osnabrück

Konzept, Redaktion und Texte

Melanie Hoffmann (V.i.S.d.P.),
Landkreis Osnabrück,
Referat für Kreisentwicklung,
Klimafolgenanpassung,
E-Mail: klimafolgenanpassung@Lkos.de,
Tel. 0541 501-1733

Layout

lichtweisz kommunikationsdesign, Dissen a.T.W.

Fotos, Grafiken und Illustrationen

Landkreis Osnabrück, Melanie Hoffmann
sowie beteiligte Gartenbesitzende und Fach-
leute. Einzelne Grafiken und Illustrationen wurden
unter Einsatz von KI-Werkzeugen, insbesondere
ChatGPT, entwickelt. Auswahl und inhaltliche
Prüfung erfolgten durch den Landkreis Osnabrück,
die finale grafische Bearbeitung durch
lichtweisz kommunikationsdesign.

Titelfotos

Garten von Doris, Rosenbogen von Melanie

Druck

Druckerei J. F. Niemeyer, Ostercappeln



Druckprodukt mit finanziellem
Klimabeitrag
ClimatePartner.com/14151-2605-1001

Gedruckt auf 100 % Recyclingpapier mit
dem Umweltzeichen „Blauer Engel“.

Rechtlicher Hinweis

Alle Inhalte sind urheberrechtlich geschützt.
Eine Nutzung, Vervielfältigung oder Weitergabe ist
nur mit Zustimmung der jeweiligen Rechte-
inhabenden zulässig. Gesetzlich erlaubte
Nutzungen bleiben unberührt.

Stand: Mai 2026